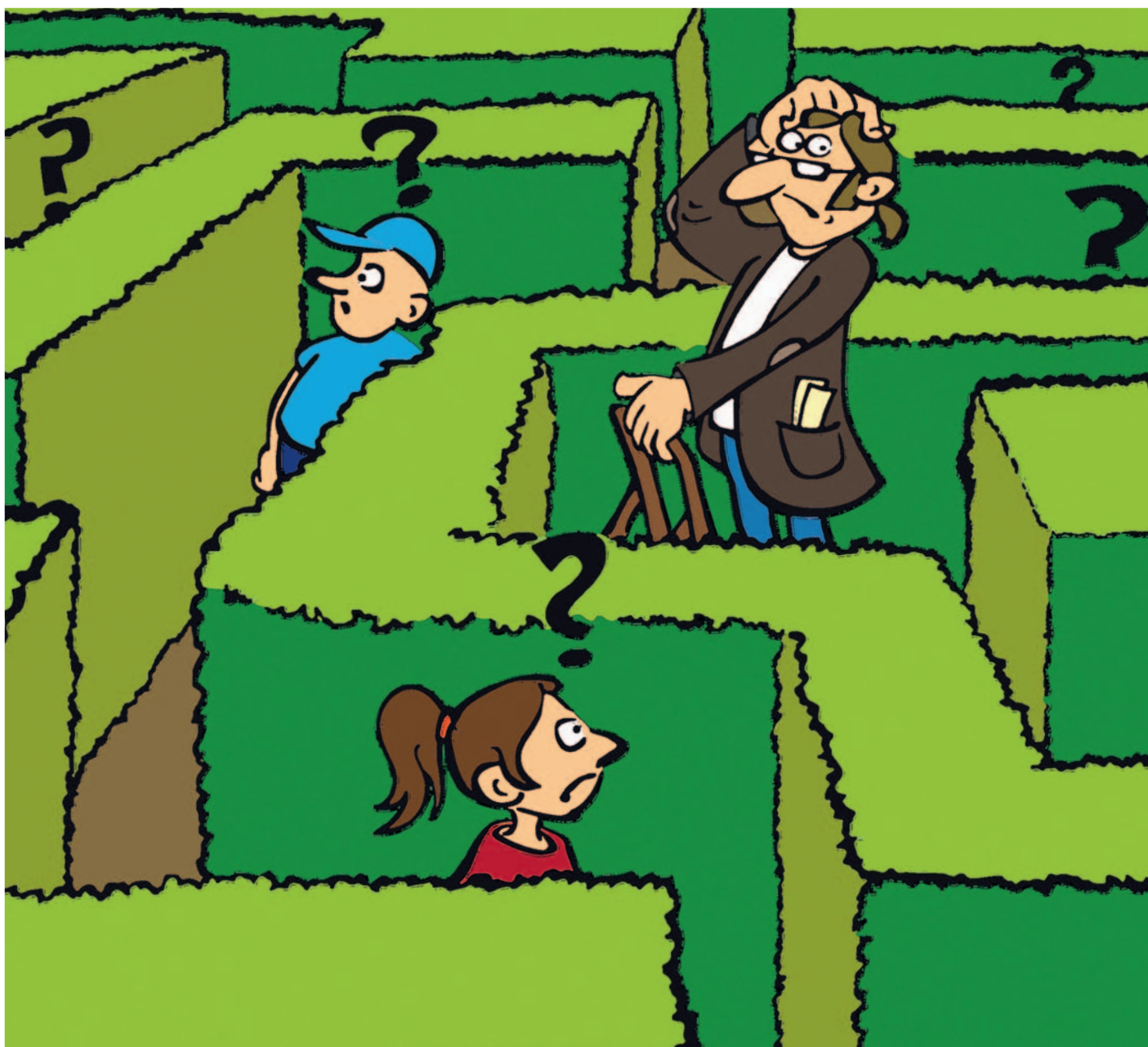


informationen

ANALYSEN | MATERIALIEN | ARBEITSHILFEN ZUM JUGENDSCHUTZ



Schwer erreichbar?

Werner Sacher

**An manche Eltern und Familien
kommt man einfach nicht heran ...**

Vorurteile, Kontaktbarrieren und Zugänge
bei sogenannter Schwererreichbarkeit

Volker Häberlein

Schwer erreichbare Jugendliche

Werner Sacher

An manche Eltern und Familien kommt man einfach nicht heran ...

Vorurteile, Kontaktbarrieren und Zugänge

bei sogenannter Schwererreichbarkeit

Volker Häberlein

Schwer erreichbare Jugendliche

Aus der Praxis für die Praxis

Ursula Kluge

Medienpädagogische Seminartage und Workshops

Angelika Schmiedt da Silva, Elisabeth Ziesel

Einladen, ermutigen, inspirieren

Steffen Eifert, Renate Heilmann-Zwenger

Kaffee, Kuchen, Kino – KKK

Hannelore Habel, Christina Frost

Alternative zur Supernanny

Medien und Materialien

Termine

Aus der Arbeit der ajs

Impressum:

Herausgeber:

Präsidium der Aktion Jugendschutz

Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg

Marion v. Wartenberg

Brigitte von Dungen

Christoph Renz

Angela Blonski

Bernd Hausmann

Redaktion:

Elke Sauerteig (verantw.)

Ursula Arbeiter

Unter Mitarbeit der Fachreferent/-innen:

Henrik Blaich, Ute Ehrle, Bernhild Manske-Herlyn,

Ursula Kluge, Lothar Wegner

Die mit Namen versehenen Beiträge geben die Meinung des Autors/der Autorin wieder.

Alle Rechte sind vorbehalten,
Vervielfältigungen sind nur mit Genehmigung der Aktion Jugendschutz gestattet.

Konto: Bank für Sozialwirtschaft

(BLZ 601 205 00) Konto-Nr. 8 701 800

Bezugspreis: Einzelheft € 4,00, Abonnement

€ 7,50 jährlich inkl. MwSt. und Versand

Auflage: 8.500

Erscheinungsweise: 2 x jährlich

ISSN 0720-3551

Titelbild: Kreativ plus

Layout: Kreativ plus – Gesellschaft für

Werbung und Kommunikation mbH

Haußmannstraße 6, 70188 Stuttgart

www.kreativplus.com

Druck: Henkel GmbH Druckerei

Motorstraße 36, 70499 Stuttgart

Aktion Jugendschutz

Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg

Jahnstraße 12, 70597 Stuttgart-Degerloch

Tel. (07 11) 2 37 37-0

Fax (07 11) 2 37 37-30

info@ajs-bw.de, www.ajs-bw.de

Unterstützt durch das Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren aus Mitteln des Landes Baden-Württemberg.



Liebe Leserinnen und Leser,

Die Reichweite von Erziehungs- und Bildungsangeboten für Familien, Eltern und Jugendliche ist begrenzt. Häufig machen wir die Erfahrung, nur solche Zielgruppen zu erreichen, denen ein Zugang

zu unseren Angeboten leicht fällt. Leicht, weil sie über ein ausreichendes Maß an Selbstsicherheit und Kontaktfähigkeit verfügen, um die üblichen Angebote in Kindergarten, Schule oder Familienbildungsstätte wahrzunehmen. Diesen Familien schreiben wir dann auch das notwendige Interesse an ihrem eigenen Kompetenzzuwachs oder dem ihrer Kinder zu.

Den anderen hingegen, die nicht kommen, unterstellen wir häufig, nicht erreicht werden zu wollen, manchmal vielleicht ohne ausreichend nach (berechtigten) Gründen zu schauen. Doch wer sind die „Nichterreichbaren“ eigentlich und wie kann es gelingen, auch sie anzusprechen und einzuladen?

Erfahrungen in der Gestaltung zielgruppenspezifischer und niedrigschwelliger Angebote zeigen, dass sich die Anstrengungen und Bemühungen lohnen. Auch wenig oder schwer erreichbare Eltern und Jugendliche wünschen sich Unterstützung und Informationen, z. B. zu einem gelingenden Zusammenleben in der Familie. Sie suchen nach Antworten auf Fragen zur Erziehungsarbeit in der Familie oder zu ihrer eigenen Weiterentwicklung wie andere Eltern und Jugendliche auch. Sie verdienen unsere Aufmerksamkeit und die Möglichkeit, in Kontakt zu treten, um Bildungs- und Hilfeangebote wahrnehmen zu können. Eine wohlhabende Gesellschaft wie die unsrige sollte es sich leisten, Ressourcen bereitzustellen, um spezifisch auf die Adressatengruppen einzugehen, die sich aus unterschiedlichen Gründen schwer tun, die üblichen Einladungen anzunehmen.

Bei der Frage nach den Gründen für „Schwererreichbarkeit“ und möglichen Auswegen daraus, müssen

pädagogische Fachkräfte auch bei sich selbst schauen. Vielleicht sind es neben den Angebotsformen auch eigene Haltungen, die Barrieren errichten und Nichterreichbarkeit verursachen?

Werner Sacher gibt in seinem Artikel einen interessanten Überblick zum Begriff der Schwererreichbarkeit und den verschiedenen Implikationen, die dieser haben kann. Er stellt die Frage, ob der Begriff einseitig Schuld zuweist und sucht nach möglichen Gründen für Kontakt-hindernisse „Schwererreichbarer“. Prävention nimmt nicht nur die Eltern in den Blick, sondern auch die Jugendlichen selbst. So beschreibt Volker Häberlein gemeinsam mit seinen Kolleginnen und Kollegen ausgehend von eigenen berufspraktischen Erfahrungen unterschiedliche Jugendliche, die als schwer erreichbar erlebt werden und schildert die Gründe dafür. Er zeigt aber auch auf, warum gerade diese Jugendlichen nicht aus dem Blick geraten dürfen und welche Zugangsmöglichkeiten und Handlungsansätze pädagogische Fachkräfte verfolgen können, um dies zu verhindern.

Wie Angebote aussehen können, die schwer erreichbare Familien erfolgreich einladen, miteinander und mit pädagogischen Fachkräften in Kontakt zu treten, Hilfeangebote selbstbestimmt anzunehmen und sich zu familien- und erziehungsrelevanten Themen auszutauschen, zeigen die Beispiele aus der Praxis.

Auch in dieser Ausgabe der ajs-informationen finden Sie Medientipps, Veranstaltungshinweise sowie Aktuelles aus unserer Arbeit und der Arbeit im Landes-Netzwerk für medienpädagogische Elternarbeit. Eine Bitte möchte ich an Sie richten: Bleiben Sie erreichbar! Wir werden es auch sein: Für Sie und Ihre Fragen und gerne auch für Ihre Rückmeldungen zu dieser Ausgabe unserer ajs-informationen.

Wie immer wünschen wir Ihnen eine anregende und spannende Lektüre.

Ursula Kluge
Fachreferentin

An manche Eltern und Familien kommt man einfach nicht heran ...

Vorurteile, Kontaktbarrieren und Zugänge bei sogenannter Schwererreichbarkeit

■ *Der Artikel setzt sich kritisch mit dem Begriff der Schwererreichbarkeit auseinander und befasst sich mit den möglichen Kontaktbarrieren anhand einer Repräsentativstudie an bayrischen Schulen. Der Autor beschreibt Formen der Elternarbeit, die den Zugang zu den sogenannten Schwererreichbaren ermöglichen oder verbessern können.*

Dass Eltern und Familien einen sehr großen und letztlich den entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung und die Bildungskarrieren der Kinder und Jugendlichen haben, ist vielfach durch die Forschung belegt – zuletzt wieder durch die Ergebnisse der PISA-Begleituntersuchungen. (OECD, Lernen für das Leben 2001, S. 356f.). Dabei kann dieser Einfluss sowohl ein positiver als auch ein negativer sein. Die Hoffnung, dass im Falle eines negativen Einflusses der Eltern und Familien Erzieherinnen, Lehrkräfte, Sozialarbeiter und Vertreter anderer pädagogischer Berufe durch vermehrte Anstrengungen die fehlende Förderung ersetzen könnten, hat sich nicht bestätigt. Vielmehr zeigten die umfangreichen kompensatorischen Erziehungsprogramme in den USA der sechziger und siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts, dass ein Ausgleich von Defiziten nur dann gelingt, wenn man die Familien aktiv einbezieht (Bronfenbrenner 1981). So fand Strohmeier in Mülheim an der Ruhr, dass jene 21 Kinder türkischer Eltern, die in türkischen Quartieren wohnten, nur über einfachste Schulbildung verfügten und zu Hause kein Deutsch sprachen, aber entgegen allen negativen Erwartungen eine überdurchschnittliche Sprachkompetenz hatten, ausnahmslos eine Kindertagesstätte besuchten, die seit 2007 eine „early excellence“-Einrichtung mit besonders engagierter Elternarbeit ist (Strohmeier 2009).

Soweit so gut. Aber oft sind ja leider gerade jene Eltern und Familien von Kindern und Jugendlichen, die am drin-

gendsten vermehrter Förderung bedürften, „schwer erreichbar“ und es gelingt oft einfach nicht, mit ihnen in Kontakt zu kommen.

Zum Begriff der Schwererreichbarkeit

Der Begriff der Schwererreichbarkeit ist schon als solcher nicht unbedenklich. Er führt Kontaktprobleme letztlich auf eine Persönlichkeitseigenschaft der Eltern und Familienmitglieder zurück und schreibt diesen einseitig die „Schuld“ am nicht gelingenden Kontakt zu. Dadurch wird eine ausgewogene, umfassende und differenzierte Sicht auf die Problemlage verhindert und es unterbleibt die Suche nach Kontakt Hindernissen.

Gewöhnlich wird außerdem übersehen, dass Schwererreichbarkeit in zwei verschiedenen Formen auftritt: Von manifester Schwererreichbarkeit sprechen wir, wenn kein Kontakt zwischen Eltern und Pädagogen oder Pädagoginnen zustande kommt, von latenter Schwererreichbarkeit, wenn solche Kontakte zwar bestehen, Eltern und Familien aber keinen wirklichen Nutzen daraus ziehen, sondern die Kontakte offensichtlich nur unterhalten, um nicht als desinteressiert zu gelten. Es ist davon auszugehen, dass solche Kontakte wenig stabil sind. Das heißt, Eltern, die damit nur einer lästigen Pflicht nachkommen, stellen sie wahrscheinlich leichter ganz ein als Eltern, die in Kontakten zu Lehrkräften wirkliche Chancen für ihre Kinder sehen.

Vorurteile über schwer erreichbare Gruppen

Hinsichtlich schwer erreichbarer Gruppen bestehen verbreitete, aber nichtsdestoweniger unhaltbare Vorurteile: In unserer an 574 bayerischen Schulen durchgeführten Repräsentativstudie (Sacher 2004 u. 2005) bestätigte sich nicht, dass Eltern nicht deutscher Herkunftskulturen, so-

genannte Bildungsferne, Eltern leistungsschwacher Schüler und Eltern von Förder- und Hauptschülern häufiger manifest schwer erreichbar sind als andere. Hingegen sind Bildungsferne und Eltern leistungsschwacher Schüler öfter latent schwer erreichbar.

Offenbar sind Lehrkräfte lediglich stärker irritiert, wenn Eltern der genannten Gruppen dem Kontakt mit der Schule aus dem Wege gehen, und übersehen dabei, dass auch ein vergleichbarer Teil der Eltern mit deutscher Herkunftskultur und höherer Bildung und der Eltern leistungsstarker Schülerinnen und Schüler keinen Kontakt mit der Schule ihrer Kinder hält. Es wäre leichtfertig zu glauben, Kontakte zu diesen Eltern seien im Grunde auch eher entbehrlich: Wenn sich dann eines Tages doch Probleme einstellen, dürfte es sehr schwer sein, diese konstruktiv anzugehen, ohne dass vorher eine vertrauensvolle Beziehung aufgebaut wurde.

Die Verhältnisse stellen sich vor allem dann differenzierter und teilweise erwartungswidrig dar, wenn man auch latente Schwererreichbarkeit in den Blick nimmt:

- ❑ Eltern von Sekundarschülern sind häufiger sowohl manifest als auch latent schwer erreichbar als Eltern von Grundschulern.
- ❑ Unter Eltern von Realschülern und Gymnasiasten und unter Eltern mit höherer Bildung finden sich mehr manifest schwer erreichbare, während Eltern ohne höhere Bildung häufiger latent schwer erreichbar sind.
- ❑ Eltern leistungsschwacher Schüler sind häufiger latent, aber keineswegs manifest schwer erreichbar.
- ❑ Eltern von Mädchen sind häufiger manifest, Eltern von Jungen etwas häufiger latent schwer erreichbar.

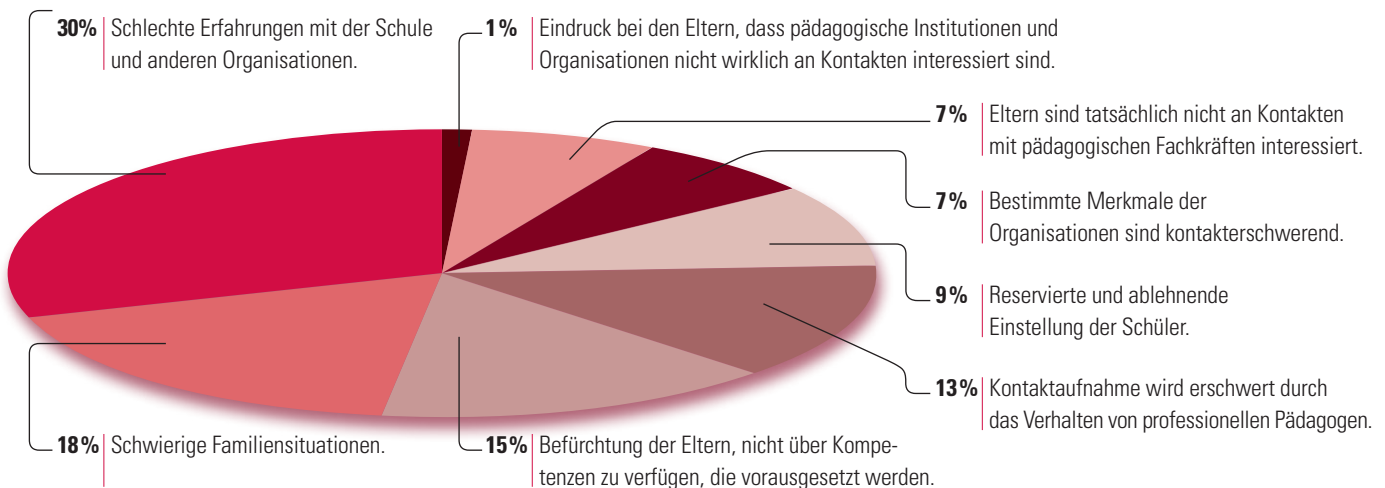
Kontaktbarrieren für Eltern und Familien

Anstatt bestimmten Eltern und Familien Schwererreichbarkeit zuzuschreiben, sollte man besser nach Barrieren suchen, die ihnen Kontakte mit professionellen Pädagogen erschweren. Die englischen Forscher Harris und Goodall (2007) haben auf der Grundlage ihrer Forschungen acht solche Barrieren identifiziert:

- ❑ Am häufigsten (in Großbritannien in 30 Prozent der Fälle) ist Schwererreichbarkeit darauf zurückzuführen, dass Eltern entweder in der eigenen Schul- und Ausbildungszeit oder aktuell mit ihren Kindern schlechte Erfahrungen mit der Schule und anderen Organisationen der Gesellschaft und des öffentlichen Lebens gemacht haben.
- ❑ Oft (in 18 Prozent der Fälle) werden Kontakte auch durch praktische Kontakthindernisse erschwert – durch schwierige Familiensituationen (konfliktvolle und gescheiterte Beziehungen, Alleinerziehung, Arbeitslosigkeit, Leben an und unter der Armutsgrenze, Drogen-, Alkohol- oder Gewaltprobleme) oder auch durch allgemeinen Zeitmangel, Verpflichtungen am Arbeitsplatz, Betreuung von Kleinkindern oder anderen Angehörigen oder fehlende Fahrmöglichkeiten.
- ❑ Teilweise (in 15 Prozent der Fälle) befürchten Eltern und andere Familienmitglieder, nicht über bestimmte Kompetenzen zu verfügen, die Voraussetzung sind – seien es Kenntnisse in den Unterrichts-

Der Begriff der Schwererreichbarkeit führt Kontaktprobleme auf eine Persönlichkeitseigenschaft der Eltern und Familienmitglieder zurück und schreibt diesen einseitig die „Schuld“ am nicht gelingenden Kontakt zu.

Kontaktbarrieren für Eltern und Familien



fächern oder soziale und kommunikative Kompetenzen wie Umgangsformen, die Beherrschung der deutschen Hochsprache, ein Verständnis der pädagogischen Fachsprache oder des Amtsdeutsches.

- Teilweise (in 13 Prozent der Fälle) erschweren professionelle Pädagogen Kontakte durch ihr Verhalten. Sie treten überlegen und distanziert oder dominant auf,

Es gilt, die Barrieren zu identifizieren, die den Kontakt zu pädagogischen Fachkräften erschweren oder unmöglich machen.

verteilen Schuldzuweisungen an die Eltern oder beschränken das Gespräch rigide auf die aktuell anstehenden Bildungs- und Erziehungsfragen und signalisieren ihren Partnern dadurch Desinteresse an

ihrer Gesamtsituation. Viele versuchen auch erst dann Kontakt mit Eltern und Familien aufzunehmen, wenn Kinder Probleme haben oder bereiten. In unserer bayerischen Repräsentativerhebung waren Eltern häufiger manifest und latent schwer erreichbar, die die Atmosphäre zwischen Schule und Elternhaus – besonders die Gesprächskultur – kritisch beurteilten. Sie beklagten z. B. häufiger, mit Lehrkräften nicht offen und konfliktfrei sprechen zu können, und hatten öfter den Eindruck, dass diese ihnen den guten Willen absprechen.

- Zumindest gelegentlich (in neun Prozent der Fälle) ist Schwererreichbarkeit der Eltern auch auf reservierte und ablehnende Einstellungen der Schüler zurückzuführen. Vor allem ältere Schülerinnen und Schüler und solche aus der Unterschicht (Edwards & Alldred 2000, S. 450) hintertreiben den Kontakt zwischen ihren Eltern und professionellen Pädagogen, weil sie ihre „Intimsphäre“ gewahrt wissen, Leistungs- und Verhaltensprobleme verbergen wollen oder befürchten, ihre Eltern könnten durch ungeschicktes Auftreten einen ungünstigen Eindruck hinterlassen.

- Auch manche Merkmale der pädagogischen Institutionen und Organisationen sind kontakterschwerend (in sieben Prozent der Fälle): unzureichender Informationsaustausch, in der Kernarbeitszeit der Eltern liegende Besuchs- und Sprechzeiten, verflochtene und nicht auf Anrieb durchschaubare Zuständigkeiten.
- Hin und wieder (in sieben Prozent der Fälle) sind Eltern tatsächlich nicht an Kontakten mit pädagogischen Fachkräften interessiert. Aber das muss noch nicht zwingend bedeuten, dass sie auch an der Ausbildung und Entwicklung ihrer Kinder desinteressiert sind.
- Seltener (in ein Prozent der Fälle) haben Eltern den Eindruck, dass pädagogische Institutionen und Organisationen nicht wirklich an Kontakten interessiert sind. Serienbriefe und allgemein gehaltene Benachrichtigungen und Informationen sind nicht unbedingt überzeugende Belege für nachdrückliche Kontaktbemühungen. Anrufe oder persönliche Ansprachen wären in der Regel effektiver.

Zugänge zu schwer erreichbaren Eltern

Schwer erreichbare Eltern sind keine homogene Gruppe. Im konkreten Fall können ganz unterschiedliche Barrieren den Kontakt zu pädagogischen Fachkräften erschweren oder unmöglich machen. Diese Barrieren gilt es zunächst einmal zu identifizieren. Das kann durch aufwendige Erhebungen, einfacher aber durch Gespräche mit einigen Protagonisten der Schwererreichbaren geschehen, in denen erkundet wird, worin ihre Kontakthindernisse bestehen. Daran können praktische Maßnahmen anschließen, die geeignet sind, diese Hindernisse auszuräumen.

Ein Universalrezept für die Einbindung schwer erreichbarer Eltern kann es angesichts der Vielfalt möglicher Kontaktursachen nicht geben. Häufig wird differenzierende Elternarbeit naheliegen. Schwererreichbarkeit beider Formen resultiert ja in der Regel daraus, dass pädagogische Institutionen und Organisationen zu wenig auf die spezifischen Bedürfnisse und Probleme bestimmter Elterngruppen eingehen.

Wichtig ist es auch, sich nicht mit dem bloßen Zustandekommen von Kontakten zufriedenzugeben. In einem Modellprojekt, das an die bayerische Repräsentativuntersuchung anschloss, konnten die beteiligten Schulen zwar durch eine Intensivierung ihrer Elternarbeit den Anteil manifest schwer erreichbarer Eltern reduzieren. Dafür

Der Autor



Prof. Dr. Dr. habil. Werner Sacher, emeritierter Inhaber des Lehrstuhls für Schulpädagogik an der Universität Erlangen-Nürnberg, befasst sich mit Forschung und Publikationen über Schul- und Bildungsgeschichte, Medienpädagogik, allgemeine Didaktik, pädagogische Diagnostik und Elternarbeit.

nahm aber der Anteil latent schwer erreichbarer Eltern zu. Das heißt, mindestens teilweise war es den Schulen lediglich gelungen, die manifest schwer erreichbaren Eltern zu oberflächlichen Pro-forma-Kontakten zu bewegen, ohne dass sie von deren Nutzen überzeugt werden konnten.

Willkommensatmosphäre

Um Zugang zu schwer erreichbaren Eltern und Familien zu finden, muss man ihnen das Gefühl vermitteln, jederzeit in den pädagogischen Institutionen und Organisationen willkommen zu sein. Eltern, die die Atmosphäre als gut einschätzten, waren in unserer bayerischen Repräsentativerhebung dreimal weniger manifest und zehnmal weniger latent schwer erreichbar. Von zentraler Bedeutung ist in diesem Zusammenhang, dass Eltern als Partner auf gleicher Augenhöhe gesehen werden. Unter den befragten bayerischen Eltern waren jene, die sich von Lehrkräften ernst genommen fühlten, zu viermal geringeren Anteilen manifest und zu dreimal geringeren latent schwer erreichbar als solche, die diesen Eindruck nicht hatten.

Aufsuchende Elternarbeit

Pädagogische Fachkräfte, die in Kontakt mit schwer erreichbaren Eltern kommen wollen, müssen aufsuchende Elternarbeit betreiben, d. h. die Initiative ergreifen und aktiv auf Eltern zugehen – durch persönliche Ansprache, Anrufe, individuelle Briefe, E-Mails, SMS, durch Präsenz an Plätzen und bei Veranstaltungen in ihrem Stadtteil. Eine sehr effektive Form des Aufsuchens ist der Hausbesuch, der aber nicht nur problemveranlasst, sondern routinemäßig erfolgen sollte. Erfolgreich ist oft auch schon eine an der Schwelle zur Wohnung ausgesprochene oder übergebene Einladung.

Aktivierende Elternarbeit

Es genügt nicht, Eltern zu informieren. Sie müssen darüber hinaus aktiv eingebunden werden. Das heißt, es ist ihnen ganz konkret aufzuzeigen, wie sie die Ausbildung und Entwicklung ihrer Kinder unterstützen können – und zwar mit Maßnahmen, die auch für weniger gut situierte Familien realisierbar sind: durch die Bereitstellung einer strukturierten und geordneten häuslichen Umgebung, in der sich die Kinder geborgen fühlen können, durch die Pflege einer Lese-, Schreib- und Gesprächskultur in der Familie, durch Wertschätzung von Lernen und Bildung, durch das Zeigen von Interesse an den Lernfortschritten der Kinder und durch hohe, wenn auch nicht übertriebene Erwartungen hinsichtlich ihrer Lernanstrengungen.

Netzwerkarbeit

Elternarbeit mit schwer erreichbaren Eltern sollte Netzwerkarbeit sein, d. h., es sollten sich einerseits Lehrkräfte mit anderen Professionals und Institutionen vernetzen und mit ihnen kooperieren, um auf die oftmals komplexen Problemlagen der Familien umfassend eingehen zu können. Andererseits sollte man sich bemühen, außer den Sorge- und Erziehungsberechtigten weitere Partner aus den Familien und ihrem Umkreis einzubeziehen und die Eltern in Netzwerke von Elternbetreuern, Aktivältern, Bildungslotsen, Elternmentoren, Nachbarschafts- und Stadtteilgruppen, Institutionen, Organisationen und weiteren Professionals einzubinden. Bewährt hat sich auch die Kooperation mit Einrichtungen der Erziehungshilfe, Sozialhilfe, Jugendfürsorge, Jugendhilfe, der Justiz und der Polizei, mit Arztpraxen, Wohlfahrtsverbänden, Arbeitsagenturen, Wirtschaftsverbänden, kirchlichen und religiösen Einrichtungen, Kulturvereinen, Sportvereinen, Jugendgruppen usw. Bei der Arbeit mit Migrantinnen empfiehlt es sich, mit Lehr- und Fachkräften und anderen Personen zusammenzuarbeiten, die selbst einen Migrationshintergrund haben.

Die Eltern zu informieren genügt nicht. Sie müssen aktiv eingebunden werden, indem man ihnen aufzeigt, wie sie die Ausbildung und Entwicklung ihrer Kinder unterstützen können.

Lösungsorientierte Elternarbeit

Vor allem bei Eltern und Familien in schwierigen Lebenslagen hat sich lösungsorientierte Elternarbeit bewährt: Lösungsorientierte Elternarbeit vermeidet es, Eltern zu verbessern, bloßzustellen und zu belehren. Sie ist stattdessen bestrebt, sie zu stärken, zu ermutigen und anzuregen, nach Ressourcen in ihrer Familie zu suchen und sie zu nutzen. So soll schließlich erreicht werden, dass Eltern wieder Vertrauen in ihre Fähigkeit fassen, Wesentliches zum Schulerfolg und zur Ausbildung ihrer Kinder beitragen zu können.

Lösungsorientierte Elternarbeit geht davon aus, dass es nicht immer nötig und möglich ist, erst die Gründe für menschliches Verhalten herauszufinden, um es zu ändern. Das Verhalten des Menschen ist in erheblichem Maße auch durch die Ziele bedingt, die er verfolgt. Lösungsorientierte Elternarbeit ist deshalb nicht auf die Ursachen des geringen Elternengagements und der geringen Entwicklungs- und Lernfortschritte der Kinder fokussiert, sondern auf das konstruktive Lösen von Problemen zusammen mit den Beteiligten:

- Dazu regt sie erstens Denkprozesse an: Sie entwickelt zusammen mit den Beteiligten Vorstellungen des gewünschten Zustandes mit möglichst konkreten Details. Indem auf diese Weise der Blick von zurückliegenden Versäumnissen und aktuellen Problemen auf die Zukunft umgelenkt wird, sollen die Eigenaktivität und die Vorstellungskraft der Beteiligten angeregt und ihr Gespür für Lösungen entwickelt werden.
- Zweitens versucht lösungsorientierte Elternarbeit Wahrnehmungsveränderungen herbeizuführen. Ge-

Die Einbindung der Kinder und Jugendlichen in die Kontakte ist ein sehr effektives Instrument, um die Kontakte mit ihren Eltern und Familien zu verbessern und auch Zugang zu schwer Erreichbaren zu finden.

wöhnlich lassen sich auch schon in der augenblicklichen Situation oder in der Vergangenheit Ansätze des gewünschten Zustandes finden, an die man anknüpfen kann. Es gab und gibt in aller Regel Zeiten und Gelegenheiten, wo man den Wunsch-

vorstellungen näher war bzw. ist. Indem man zu ergründen versucht, unter welchen Bedingungen dies der Fall war bzw. ist, wird der Blick auf die aktuelle Situation positiv verändert und sie erscheint nicht mehr völlig aussichtslos.

- Im Anschluss daran, werden drittens eigene Handlungen angeregt, d.h. Verhaltensweisen gesucht, entdeckt und weiterentwickelt, die zu einer Annäherung an den gewünschten Zustand führen könnten. Die Beteiligten bemerken auf diese Weise, dass sie keineswegs ohnmächtig sind, sie erfahren Selbstwirksamkeit und schöpfen Selbstvertrauen.
- Das führt schließlich viertens zur Entwicklung neuer Handlungsressourcen: Die Beteiligten wenden die erworbene Problemlösefähigkeit auch auf andere Probleme und Lebensbereiche an, was ihr Selbstbewusstsein weiter stärkt und zu ihrem Empowerment beiträgt.

Einbeziehung der Kinder und Jugendlichen

Kinder und Jugendliche tendieren dazu, Kontakte zwischen pädagogischen Fachkräften und ihren Eltern zu vereiteln, wenn sie nicht in die Kooperation einbezogen werden. In einem Modellversuch, der an die bayerische Repräsentativerhebung anschloss, nahm die Akzeptanz von Eltern-Lehrer-Kontakten durch die Schülerinnen und

Literatur

Bronfenbrenner, U. (1981): Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente. Stuttgart: Klett-Cotta.

Edwards, R./Aldred, P. (2000): A Typology of parental involvement in education centring on children and young people: negotiating familiarisation, institutionalisation and individualisation. *British Journal of Sociology of Education*, 21(3), 2000, pp. 435–455.

Feiler, A. (2010): Engaging „Hard to Reach“ Parents. *Teacher-Parent Collaboration to Promote Children’s Learning*. Chichester: John Wiley & Sons.

Harris, A./Goodall, J. (2007): Engaging Parents in Raising Achievement. Do Parents Know They Matter? University of Warwick. <http://www.dcsf.gov.uk/research/data/uploadfiles/DCSF-RW004.pdf>

OECD Organisation for Economic Cooperation and Development (2001): Lernen für das Leben. Erste Ergebnisse der internationalen Schulleistungsstudie PISA 2000. Paris: OECD.

Sacher, W. (2004): Elternarbeit in den bayerischen Schulen. Repräsentativ-Befragung zur Elternarbeit im Sommer 2004. Nürnberg: Lehrstuhl für Schulpädagogik. (SUN Schulpädagogische Untersuchungen Nürnberg Nr. 23)

Sacher, W. (2005): Erfolgreiche und misslingende Elternarbeit. Ursachen und Handlungsmöglichkeiten. Erarbeitet auf der Grundlage der Repräsentativbefragung an bayerischen Schulen im Sommer 2004. Nürnberg: Lehrstuhl für Schulpädagogik. (SUN Schulpädagogische Untersuchungen Nürnberg Nr. 24)

Sacher, W. (2008): Elternarbeit. Gestaltungsmöglichkeiten und Grundlagen für alle Schularten. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Sacher, W. (2009): Elternarbeit schülerorientiert. Grundlagen und Praxismodelle. Für die Jahrgänge 1 bis 4. Berlin: Cornelsen.

Strohmeier, P. (2009): Zwei Kindheiten in der Stadt. http://www.familie.luebeck.de/files/aufwachsen_in_luebeck/strohmeier120309.pdf

Schüler an zehn von elf Schulen in dem Maße ab, wie die Schulen ihre Elternarbeit intensivierten.

Umgekehrt ist die ausdrückliche Einbindung der Kinder und Jugendlichen in die Kontakte ein sehr effektives Instrument, um die Kontakte mit ihren Eltern und Familien zu verbessern und auch Zugang zu schwer Erreichbaren zu finden: An einer Schule des genannten Modellversuchs billigten nach einem Jahr 34 Prozent mehr Schülerinnen und Schüler einen engen Eltern-Lehrer-Kontakt als zu Beginn. Bezeichnenderweise war dies jene Schule, die verstärkt Lern- und Entwicklungsgespräche zwischen Eltern, Lehrkräften und Schülern eingeführt hatte (Sacher 2009, S. 28).

Weitere Möglichkeiten für die Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen in die Kooperation zwischen pädagogischen Fachkräften und ihren Eltern sind in „Elternarbeit. Gestaltungsmöglichkeiten und Grundlagen für alle Schularten“ (Sacher 2008) aufgezeigt.

Schwer erreichbare Jugendliche

■ **Bestimmte Gruppen von jungen Menschen werden von den „regulären“ Erziehungs-, Bildungs- und Freizeitprogrammen nicht erreicht; sie steigen aus oder kommen gar nicht erst an. Schwer erreichbar sind etliche aber auch mit Blick auf die Hilfeangebote, die speziell für sie ausgedacht und angeboten werden. Wollen sich die jungen Menschen nicht erreichen lassen? Misstrauen sie Erwachsenen generell oder speziell den Angeboten der Jugendhilfe mit ihrer für die Soziale Arbeit typischen Vermischung von Hilfe und Kontrolle? Verfolgen sie andere Ziele auf anderen Wegen? Oder sind es unsere Angebote und Haltungen, die sie nicht ansprechen, sodass es an uns Professionellen liegt, wenn wir sie nicht oder nur schwer erreichen?**

Mit diesen Fragen ist das Spannungsfeld dieses Artikels umrissen. Vier Praktiker aus den Arbeitsfeldern Jugendsozialarbeit und Wohnungsnotfallhilfe schildern ihre Sichtweisen auf fünf verschiedene Gruppen von schwer erreichbaren Jugendlichen: auf Schulverweigerer, gewaltbereite Jugendliche (vor allem im Kontext von Banden), junge Menschen in prekären Wohnverhältnissen bzw. junge Wohnungslose, psychische Grenzgänger, Computer- und Internet-faszinierte Jugendliche, die hier Facebook-Kids genannt werden.

Schulverweigerer

In die große Gruppe schuldistanzierter junger Menschen (ab dem 12. Lebensjahr) gehören alle, die durch aktive oder passive Schulverweigerung auffällig werden. Aktive Schulverweigerung ist das tatsächliche Fernbleiben von der Schule oder ein aktives Stören des Unterrichts durch Provokation, körperliche Aktivität oder häufige Zwischenrufe etc. Passive Schulverweigerung ist kenn-

zeichnet durch körperliche Anwesenheit in der Schule, die Jugendlichen tendieren jedoch entweder zum Tagträumen, schotten sich ab oder verweigern komplett die Kontaktaufnahme.

Die seelische Lage der betroffenen jungen Menschen ist bei gravierender Schuldistanz über alle Schulformen hinweg dieselbe: In ihrer Peergroup bekommen die betroffenen Jugendlichen durch ihr revoltierendes Auftreten und Verhalten häufig Anerkennung und fühlen sich dadurch bestätigt. Sie agieren oftmals stellvertretend für ganze Gruppen oder Klassen, weswegen es häufig nötig ist, das gesamte Klassen- oder Schulklima zu verbessern, damit sich alle Akteure wieder mehr mit der Schule identifizieren können. Hier kann und muss die interne Schulsozialarbeit ansetzen. Aber es gibt durchaus Fälle, in denen sich zu große Vorbehalte aufseiten der Erwachsenen oder der Mitschüler aufgebaut haben. Für diese Jugendlichen, die in der Regelschule nicht mehr erreichbar sind, kann ein Schulverweigerer-Projekt außerhalb des Standortes Schule eine neue Chance bieten.

Warum wollen wir sie erreichen?

Kein junger Mensch darf für Bildungsprozesse und gesellschaftliche Teilhabe verloren gehen. Das kann man volkswirtschaftlich begründen: Wir können es uns angesichts der zunehmend fehlenden Fachkräfte in allen Sparten unserer Wirtschaft einfach nicht leisten, jemand ohne Schulabschluss zu entlassen. Aber noch wichtiger ist die soziale Dimension: Durch die Erfahrung von Exklusion und ohne Teilhabe an Schule und Bildung wird sich der junge Mensch auch später weder für seine Mitwelt (Freunde, Familie) noch seine Umwelt (Nachbarschaft, Stadtteil etc.) engagieren.

Kein junger Mensch darf für Bildungsprozesse und gesellschaftliche Teilhabe verloren gehen. Das kann man volkswirtschaftlich begründen, wichtiger ist aber die soziale Dimension.

Zugänge und Handlungsansätze:**Wie erreichen wir sie?**

Einer der Zugänge der Jugendhilfe kann im Angebot von individuell angepasster Beschulung an einem Standort außerhalb der Regelschule liegen. So wird mit einer akzeptierenden Grundhaltung auf die Jugendlichen zugegangen. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind Vermittler zwischen Schule, jungem Mensch, Eltern und den Hilfesystemen. Nach dem Erfassen der inneren und äußeren Dynamik jedes Falles von

Manche Jugendliche haben keine Hoffnung mehr, an ihrer Situation etwas ändern zu können, und verweigern jegliche Teilnahme.

Schulverweigerung werden die Inhalte und Ziele der Zusammenarbeit gemeinsam mit dem jungen Menschen festgelegt. Hier zeigen die Erfahrungen, dass häufig jemand fehlt, der Interesse an ihnen und ihrer Entwicklung sowohl im schulischen wie im privaten Bereich zeigt. Im Projekt soll eine Stabilisierung der Schul- und Lebenssituation der Jugendlichen erreicht werden. Wo immer möglich, wird der junge Mensch beim Erreichen des Hauptschulabschlusses unterstützt, der wiederum die Tür zur Berufswelt, also zur gesellschaftlichen Teilhabe öffnen soll. Wichtig ist, dass Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen genügend Zeit zum Beziehungsaufbau eingeräumt wird, da nur so eine langfristige Veränderung bei den jungen Menschen erreicht werden kann.

Wen erreichen wir (noch) nicht?

Manche Jugendliche haben keine Hoffnung mehr, an ihrer Situation etwas ändern zu können, und verweigern jegliche Teilnahme. Aber natürlich haben dann auch die Helfer etwas nicht verstanden – nämlich warum sich der junge Mensch nicht einlassen kann – und nicht vermocht, ihn dennoch zu motivieren, seinen eigenen Zugang zu Bildung zu finden.

Gewaltbereite Jugendliche

Aktuell nehmen wir in der Mobilien Jugendarbeit zwei gegensätzliche Entwicklungen wahr: Zum einen treffen wir immer weniger Jugendliche im öffentlichen Raum an. Es findet ein Rückzug ins Private statt. Viele Jugendliche kommunizieren über Online-Communitys und andere soziale Netzwerke miteinander (siehe auch unten). Andererseits erleben wir eine Renaissance von Cliques und Gangs, wie sie letztmals in den 1980er und 1990er Jahren zu beobachten war. Die Jugendlichen bzw. Heranwach-

senden, die sich dort integrieren, lassen sich mit folgenden Attributen beschreiben: männlich, gewaltbereit, körperbewusst, schlechte berufliche Perspektiven, häufig Migrationshintergrund. Die Jugendlichen geben sich Namen wie Azzlaks, Alba Kings oder Black Jackets. Auffällig sind die klare Abgrenzung nach außen, der hohe Grad an Verbindlichkeit, verbunden mit einer klaren Hierarchie, die Gewaltbereitschaft und die kriminelle Orientierung.

Auch diese Gruppierungen nutzen die neuen Medien: um Absprachen zu treffen, aber auch als Werbefläche, um sich in der Netz-Community als stark und cool zu präsentieren. Genau so wichtig ist es ihnen, Macht auf der Straße zu zeigen, das Gefühl der körperlichen Verbundenheit und Sicherheit in der Gruppe zu erleben. Die Zugehörigkeit zu einer Gang wird als Quelle von Erfolg und Durchsetzungsfähigkeit erlebt. Auf Nachfrage bei Mitgliedern solcher Gangs hört man Aussagen wie „Wir sind eine Familie, Friends forever“. Die „Werbevideos“ im Internet zeigen aber auch die kriminelle Orientierung dieser „Familien“: Es geht darum, schnelles Geld mit Waffen und organisierter Kriminalität zu machen. Wer sich diesen Gangs in den Weg stellt, erlebt u. U. einen Ausbruch der Gewalt; besonders gilt das zwischen rivalisierenden Gangs bzw. Cliques. Ihre Organisationsstrukturen gehen über den Stadtteil hinaus und sind eher auf Regionen bezogen, vergleichbar den Hells Angels.

Unserer Einschätzung nach haben wir es hier mit einer neuen Qualität (organisierter) Jugendgewalt zu tun, die sowohl die Soziale Arbeit als auch die Polizei vor große Herausforderungen stellt.

Warum wollen wir sie erreichen?**Welche Bedarfe gibt es?**

Auch wenn die jungen Menschen es zu verdrängen suchen: Die Fragen, wie sie auf legale Weise Geld verdienen, ihre Schulden regulieren, mit schwebenden Strafverfahren umgehen, ihre Gewaltbereitschaft zügeln lernen können, beschäftigen sie, spätestens wenn Polizei, Gerichtsvollzieher, erzürnte Nachbarn etc. erscheinen. Viele wissen selbst, dass ihre Gang-Allüren nicht wirklich tragfähig sind und sie in erhebliche Gefahren verstricken können.

Zugänge und Handlungsansätze:**Wie erreichen wir sie?**

Das bewährte Methodenrepertoire der Mobilien Jugendarbeit (Gruppenarbeit, Einzelfallhilfe und Streetwork) ist

sehr gut geeignet, um mit diesen Jugendlichen zu arbeiten. Misstrauen gegen Sozialarbeit macht es allerdings häufig besonders schwierig, vertrauensvolle Beziehungen aufzubauen. Außerdem werden auch die neuen Medien genutzt: Seit einem Jahr gibt es ermutigende Versuche, per „Internet-Streetwork“ Kontakte aufzubauen. Einen weiteren gelungenen Ansatz bietet die kreative Medienarbeit. So ist es beispielsweise in einem Stadtteil gelungen, über das Thema „Film drehen“ zahlreiche Jugendliche, die einer solchen Gruppierung nahestehen, in die Arbeit einzubinden und innerhalb kurzer Zeit einen nahezu professionellen Film über das Wirken und Leben von Jugendgangs zu drehen. Während der Dreharbeiten ergaben sich zahlreiche Anlässe, mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen – und damit auch für eine pädagogische Auseinandersetzung über ihre Gang-Motive.

Genauso wichtig ist allerdings der präventive Ansatz, der auf die Jüngeren, die Gang-Mitglieder in spe, abzielt. Hier gilt es, die Bedürfnisse der Jugendlichen nach Zusammengehörigkeit, Abenteuer und Selbstwirksamkeit in der Mobilen Jugendarbeit aufzugreifen, um attraktive Alternativen zu Gangs aufzuzeigen.

Wen erreichen wir (noch) nicht?

Diejenigen, die für sich beschlossen haben, den Weg in die „organisierte“ Kriminalität zu gehen, haben sich in der Regel aus der Zugriffssphäre der Mobilen Jugendarbeit verabschiedet. Hier ist mittel- und langfristige staatliche Repression gefragt, um nach einer gerichtlichen Verurteilung mit Mitteln der Jugendgerichtshilfe, sozialpädagogischer Arbeit in der Jugendstrafanstalt und der Bewährungshilfe einen Perspektivwechsel zu erreichen. Auch über Aussteiger-Programme gilt es nachzudenken.

Junge Menschen auf der Straße

Es geht um Jugendliche und junge Erwachsene, die ihren Lebensmittelpunkt auf der Straße haben (in Stuttgart sind diese altersabhängig zwischen 40 und 60 Prozent weiblich). Einige der jungen Menschen sind ohne Obdach, während andere noch einen Wohnsitz bei den Eltern oder in der Jugendhilfe haben. Den Weg auf die Straße bewir-

ken entweder krisenhafte Auslöser nach anhaltenden Konflikten oder ein „schleichender Abschied“ aus meist schon lange brüchigen Beziehungen im Elternhaus. Auch ein „Rauswurf“ aus einer Maßnahme der Jugendhilfe kann ein Grund dafür sein. Zur den prekären Lebensverhältnissen und einer mangelnden schulischen und beruflichen Qualifikation kommen meist soziale Schwierigkeiten wie Schulden, Drogenkonsum und Straffälligkeit. Einige Jugendliche zeigen psychiatrische Auffälligkeiten.

In dieser Situation ist die Entwicklung von Zukunftsperspektiven kaum möglich. Die äußeren Merkmale eines gesicherten Lebens und sozial anerkannte Ziele wie „Arbeit finden“, „eine Wohnung haben“ und „Familie gründen“ werden zwar benannt und auch herbeigewünscht, aber es wird schnell klar, dass die Jugendlichen (noch) nicht in der Lage sind, regelmäßig einer Arbeit oder Ausbildung nachzugehen, eine Wohnung zu „halten“, geschweige denn eine längerfristige Beziehung. Es fehlen die sozial-kognitiven Voraussetzungen und oft auch die innere Erlaubnis zu einem halbwegs zufriedenen Leben aufgrund von intergenerationalen Verwicklungen in Schuld und Unglück. Dennoch haben auch diese Jugendlichen besondere Fähigkeiten und Ressourcen: z. B. rasch zu anderen Betroffenen Kontakt zu finden, ihr Überleben im Alltag zu improvisieren etc.

Warum wollen wir sie erreichen?

Was gibt es für Bedarfe?

Das Leben ohne gesicherte Unterkunft erhöht das Risiko von körperlichen Krankheiten und psychischen Verletzungen in einem sehr hohen Ausmaß.¹ Diese jungen Menschen drohen zu verelenden, was mit hohen Folgekosten im Sozial- und Gesundheitssystem verbunden ist. Aber vor allem haben sie ein Recht darauf, dass wir sie nicht alleine lassen, auch wenn sie sich bisweilen „stachelig“ verhalten. Solange sich die jungen Menschen (noch) nicht mit der Wohnungslosenszene identifiziert haben, müssen Lösungen gesucht werden, die von ihnen angenommen werden können. Zum Glück sind junge Menschen noch agil, lebendig, offen und auch kreativ!

Das Leben ohne gesicherte Unterkunft erhöht das Risiko von körperlichen Krankheiten und psychischen Verletzungen in einem sehr hohen Ausmaß.

¹ Flick, Uwe/Röhnsch, Gundula: Gesundheit auf der Straße. Gesundheitsvorstellungen und Umgang mit Krankheit im Kontext von Jugendobdachlosigkeit. Beltz Juventa 2008 (Änderungen sind recherchiert).

Zugänge und Handlungsansätze:**Wie erreichen wir sie?**

Junge Menschen in schwierigen Lebenssituationen brauchen Erwachsene,

- die sich mit ihnen auseinandersetzen, ein echtes Interesse haben und dies den Jugendlichen zeigen.
- die nicht nur einen Blick für „formale“ Leistungen haben, sondern auch andere Fähigkeiten der jungen Menschen anerkennen.
- die an sie glauben – auch wenn eine Veränderung mehrere Anläufe braucht.

Die Existenzsicherung an das Erreichen von hochgesteckten Hilfeplanziele zu knüpfen, vertreibt die Jugendlichen, weil sie sich den Anforderungen nicht gewachsen fühlen.

Hilfen werden dann gut von diesen jungen Menschen angenommen, wenn sie spürbar entlasten. Deshalb haben die sozialen Fachkräfte den Grundsatz, jedem zunächst ein Dach über dem

Kopf zu besorgen und ganz praktische Hilfen zur Existenzsicherung zu gewähren.

Erst wenn Vertrauen zu den Pädagoginnen und Pädagogen gefasst ist und ein gesicherter Wohnraum zum Innehalten verhilft, können die nächsten Schritte folgen. Die Existenzsicherung an das Erreichen von hochgesteckten Hilfeplanziele zu knüpfen, vertreibt die Jugendlichen, weil sie sich den Anforderungen nicht gewachsen fühlen. Sie entgleiten erneut, sind noch misstrauischer und hoffnungsloser. Dosierte und nicht verletzende Konfrontationen im Rahmen einer belastbaren Beziehung helfen weiter. Wenn junge Menschen den Eindruck haben, dass man ihnen wirksam hilft und sie ernst nimmt, kommen sie von selbst. In der Szene sprechen sich „gute Angebote“ herum. So erreichen niederschwellige Anlauf- und Beratungsstellen Straßenjugendliche gut. Von hier aus werden die Schritte in weiterführende Hilfen vorbereitet und begleitet.

Wen erreichen wir (noch) nicht?

Nicht erreichen wir Hoffnungslose, die schon mehrere Hilfeangebote durchlaufen haben und nicht mehr daran glauben, dass sich ihre Situation verbessern könnte. Ferner psychisch Kranke mit starken Ängsten oder Wahnvor-

stellungen, die sich zurückziehen und keine Hilfe annehmen können. Und außerdem Unmotivierte, deren Spannungsbogen wir auf dem Weg in eine weiterführende Hilfe nicht aufrechterhalten können.

Grenzgänger psychischer Erkrankung

Unter Grenzgängern verstehen wir junge Menschen, die sich in prekären Lebenssituationen befinden, soziale Schwierigkeiten haben und gleichzeitig psychiatrische Auffälligkeiten zeigen. Häufig handelt es sich bei diesen Jugendlichen um einsame Menschen. Sie haben den Boden unter den Füßen verloren und noch nicht einmal Zugang zu Gruppen Gleichaltriger oder Subkulturen, die zumindest etwas emotionale Zuwendung gewähren und Überlebensräume gemeinsam erschließen. Sie somatisieren, entwickeln Persönlichkeitsstörungen, psychiatrische Symptome wie Verfolgungsängste, aber auch Delinquenz (manchmal auch nur aus der puren Not heraus) und heftige Aggressivität, die sich gegen alles und jeden richten kann. Besonders die Erfahrungen, keine intakte Familie zu haben, vernachlässigt worden zu sein, Traumatisierungen durch körperliche oder sexuelle Gewalt erlitten zu haben oder zu erleiden, ohne Zukunftschancen dazustehen und mit Suchtmitteln zu leben, wirken sich auf die psychische Gesundheit aus. Trotz erfolgter oder möglicher psychiatrischer Diagnose sind diese Grenzgänger nur sehr schwer in die sozialpsychiatrische und ärztliche Regelversorgung zu vermitteln. Zum einen, weil sie nicht als „verrückt“ gelten möchten und Angst vor Stigmatisierungen haben, und zum anderen, weil die Hilfen der Sozialpsychiatrie in den meisten Fällen nicht auf diesen Personenkreis ausgerichtet sind.²

Warum wollen wir sie erreichen?**Was gibt es für Bedarfe?**

Bei den Grenzgängern beginnt sich bereits in frühen Jahren ein Muster abzuzeichnen, das sich ein Leben lang fortsetzen kann: Kein Setting hält sie lange aus, deswegen ergeben sich ein immer rascheres „Rein und Raus“ in bzw. aus Hilfen und ein langwieriger Verschiebebahnhof der Hilfesysteme und Kostenträger. Das halten diese schwer belasteten jungen Menschen nicht aus: Sie ziehen sich noch mehr in wahnhafte Welten zurück, ihre

² Die Zuständigkeit der Kinder- und Jugendpsychiatrie endet mit der Volljährigkeit – allerdings wäre ein jugendspezifischer Ansatz für junge Erwachsene noch nötig.

Symptome chronifizieren innerhalb weniger Jahre und wir haben wieder einen Unerreichbaren mehr zu verzeichnen.

Zugänge und Handlungsansätze:

Wie erreichen wir sie?

Um die Erreichbarkeit zu erhöhen, müssen die Kompetenzen von Jugendhilfe, Psychiatrie, Wohnungsnotfallhilfe und Suchtkrankenhilfe gezielt zusammengeführt werden. Als Rahmen empfiehlt sich ein Gesamtkonzept von Trägern, sodass es nicht den einzelnen Initiativen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern überlassen ist, an die angrenzenden Hilfesysteme anzukoppeln. Dies ist z. B. in dem Projekt „Neue Ansätze für psychisch kranke junge Wohnungslose“ der Evangelischen Gesellschaft verwirklicht. Dort werden fachübergreifend gemeinsame Hilfeansätze entwickelt. Eine Mitarbeiterin der Sozialpsychiatrie bietet z. B. in der Beratungsstelle für junge Wohnungslose einen unkomplizierten und niederschweligen Zugang zu psychiatrischen Hilfen. Das Ziel ist es, für junge Menschen möglichst rasch einen sicheren Rahmen zu schaffen, in dem chaotische Lebensverhältnisse beruhigt und Ansätze zur Neuorientierung ermöglicht werden können.

Wen erreichen wir (noch) nicht?

Nicht erreichen können wir junge Wohnungslose, die sich aufgrund von wahnhaften Ängsten vollständig zurückziehen oder die so schwerwiegend traumatisiert sind, dass sie sich beinahe bei jedem Kontakt gefährlichen Reizen ausgesetzt sehen.

Facebook-Kids

Wir leben in einer Mediengesellschaft: So gut wie jeder Haushalt verfügt heute über Mobiltelefone und Computer oder Laptop mit Internetzugang. Auch Jugendliche und junge Erwachsene, die von Ausgrenzung bedroht oder sozial benachteiligt sind oder die individuelle Beeinträchtigungen aufweisen, haben Zugang zur virtuellen Welt und nutzen das Internet. Es gehört zur Freizeitgestaltung dazu und stellt somit einen festen Bestandteil in der Lebenswelt junger Menschen dar. Auch durch öffentliche Zugänge, wie z. B. Schulcomputer oder Internetcafés, sowie mobile Applikationen über Mobiltelefone und Smartphones haben junge Menschen die Möglichkeit, viele Stunden des Tages im Internet zu verbringen, sich dort Wissen anzueignen und Kompetenzen im Umgang mit virtuellen Anwendungen zu erlernen. Schließlich ist es gerade im Jugendalter wichtig, mitreden, mithalten und teil-

haben zu können. Jugendliche können sich im Internet eine eigene Welt schaffen, abgegrenzt und losgelöst von den Regeln und Normen der Erwachsenen. Was sich dort ereignet und die Erfahrungen, die sie in der virtuellen Welt machen, sind für ihr Verhalten in der realen Welt bedeutsam. Virtuelle Räume stellen keinen Ersatz für reale Lebenswelten dar, sondern können eher als Fortführung und Erweiterung des lebensweltlichen Raumes verstanden werden. Das Internet ist nur ein weiterer Ort neben dem Bolzplatz, der Parkbank, dem Einkaufszentrum oder dem Schulhof – alles Orte, an denen Jugendliche miteinander reden, flirten, sich gegenseitig beobachten, streiten oder Regeln festlegen. Demzufolge ist das Internet auch ein Ort für Identitätsfindung und Persönlichkeitsentwicklung.

Virtuelle Räume sind kein Ersatz für reale Lebenswelten, sondern eine Erweiterung. Das Internet ist demzufolge auch ein Raum für Identitätsfindung und Persönlichkeitsentwicklung.

Warum wollen wir sie erreichen?

Was gibt es für Bedarfe?

Neben allen Möglichkeiten und Chancen birgt das Internet aber auch Risiken für junge Menschen. Sie nehmen oft nicht wahr, dass viele vermeintliche Netz-Freunde noch lange keine Garantie bieten, sich unverstellt zeigen zu können; sie verfolgen zeitgleich oft mehrere Kontakt-schienen und werden damit oft keinem der möglichen Partner und auch dem eigenen Kontaktbedürfnis nicht gerecht, Stichwort „Masse statt Klasse“. Sie unterschätzen, dass ihre Daten, besonders in sozialen Netzwerken, gespeichert und willkürlich weitergeleitet werden können. Sie sind sich über die Konsequenzen ihres öffentlichen Handelns im Internet oft nicht bewusst und neigen zu Leichtsinngigkeit. Auch gewaltverherrlichende und pornografische Inhalte sowie Mobbing bzw. Cybermobbing zählen zu den Gefahren, denen Jugendliche im Internet ausgesetzt sind und die sie zum Teil auch selbst aktiv mitgestalten.

Zugänge und Handlungsansätze:

Wie erreichen wir sie?

Es kann sinnvoll sein, wenn Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen auch im virtuellen Raum aufsuchend tätig werden. Dafür ist es notwendig, die Präsenz Jugendlicher im virtuellen Raum zu analysieren, um zu wissen, wie sie sich dort bewegen und welche bevorzugten Treffpunkte existieren. Die Fachkräfte müssen sich darauf einlassen

und die Internetpräsenz Jugendlicher anerkennen und akzeptieren. Sie selbst haben so die Möglichkeit, niedrigschwellig Kontakt zu Jugendlichen aufzunehmen und bereits bestehende Kontakte zu pflegen. Die Mitarbeiter

Junge Menschen, die zu Hause vor dem Computer sitzen und kaum im öffentlichen Raum präsent sind, werden von der Mobilen Jugendarbeit nur schwer erreicht.

und Mitarbeiterinnen nehmen, ähnlich wie im realen öffentlichen Raum, auch im virtuellen Raum die Rolle des Gastes in der Lebenswelt Jugendlicher ein und präsentieren sich klar und authentisch, sodass der junge Mensch

selbst entscheiden kann, wie regelmäßig und intensiv er den Kontakt gestalten möchte. Jeder Mitarbeiter und jede Mitarbeiterin der Mobilen Jugendarbeit verfügt über einen eigenen Account und betreibt ein eigenes Profil in sozialen Netzwerken, damit Jugendliche verlässlich in Dialog treten können.

Wen erreichen wir (noch) nicht?

Aufsuchende Sozialarbeit und Kontaktaufnahme im virtuellen Raum finden bei der Mobilen Jugendarbeit bisher hauptsächlich mit Jugendlichen statt, zu denen bereits ein Kontakt besteht und die die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen kennen.

Junge Menschen, die sich nur zu Hause aufhalten, den ganzen Tag vor dem Computer sitzen und kaum im öffentlichen Raum präsent sind und deren Konsum sicherlich auch bedenklich und risikoreich ist, werden von der Mobilen Jugendarbeit nur schwer erreicht.

Kontakt

eva Evangelische Gesellschaft Stuttgart e. V.,
Dienste für junge Menschen
Büchsenstraße 34/36
70174 Stuttgart
Tel. (07 11) 20 54-252, Fax: (07 11) 20 54-499-252
E-Mail: volker.haeberlein@eva-stuttgart.de



Nähere Informationen

www.eva-stuttgart.de

Fazit

Unsere Überzeugung lautet: Mit der richtigen Haltung und den passenden Projekten lassen sich auch die Schwererreichbaren ansprechen. Wie diese aussehen können, haben wir in den Beispielen geschildert. Wenn Jugendliche schwer erreichbar sind, liegt das daran,

- ❑ dass Professionelle zu schwerfällig sind, was die Einführung in jugendliche Lebenslagen angeht, dass sie nicht verstehen, was Jugendliche brauchen, und nicht in der Lage sind, sie zu einer Veränderung zu motivieren.
- ❑ dass unsere Hilfesysteme (Jugendhilfe, Wohnungsnotfallhilfe, Sozialpsychiatrie, Gesundheitssystem etc.) noch zu schwerfällig miteinander kooperieren und wir uns gegenseitig zu wenig kennen und wertschätzen.
- ❑ dass an Settings festhalten wird, die für die Jugendlichen nicht passen bzw. von ihnen nicht angenommen werden.
- ❑ dass junge Menschen oft nicht so angenommen werden, wie sie sind, ohne sofort Veränderungsdruck aufzubauen. Oft mangelt es auch an Verständnis hierfür vonseiten der Kostenträger.
- ❑ dass ihnen im Rahmen der Angebote zu wenig glaubhafte und attraktive Zukunftschancen vermittelt werden können (Zugang zu Arbeit).
- ❑ dass es noch nicht gelingt, genügend gesellschaftlichen Konsens darüber herzustellen, dass auch schwer erreichbare Jugendlichen die Zukunft der Gesellschaft sind und es deswegen jede (auch finanzielle) Anstrengung lohnt, es mit ihnen zu versuchen.

Unter Mitwirkung von

Denise Posehl, Thilo Fleck, Wolfgang Riesch,
Klausjürgen Mauch, Sabine Henniger.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Abteilung Dienste für junge Menschen der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart.

Anmerkung der Verfasser:

Bei der Schilderung unserer Hilfeangebote mussten wir uns auf wenige exemplarische Projekte beschränken. Auch die Ansätze unserer Kollegen aus dem Bereich „Hilfen zur Erziehung“ haben wir hier nicht erwähnt, obwohl wir häufig eng und angebotsübergreifend zusammenarbeiten.



Aus der Praxis für die Praxis

Ursula Kluge

Medienpädagogische Seminartage und Workshops

Ein Angebot für die
Sozialpädagogische Familienhilfe

Die Aktion Jugendschutz verantwortet seit 2011 ein Projekt für die Sozialpädagogische Familienhilfe an insgesamt elf Standorten in verschiedenen Stadt- und Landkreisen in Baden-Württemberg. Das Projekt ist ein Angebot im Rahmen der Initiative Kindermedienland Baden-Württemberg und wird durch das baden-württembergische Staatsministerium finanziert. Ziel des Projektes ist es, Familien zu erreichen und in ihrer Medienerziehung zu unterstützen, die durch herkömmliche Bildungsangebote weniger oder gar nicht erreicht werden können. Es geht also darum, ein auf diese Zielgruppe zugeschnittenes Angebot bereitzustellen, das zum einen die Familien über ihre Familienhelferinnen und Familienhelfer erreicht, sie zum anderen aber auch direkt mit einbezieht. Dazu werden die betreuten Familien und ihre Familienhelferinnen und -helfer eingeladen, gemeinsam an Workshops teilzunehmen und so über medienerzieherische Themen und Fragestellungen ins Gespräch und in einen Austausch zu kommen. So begonnene und aufgenommene Gespräche zu Medienangeboten und verschiedenen Nutzungsweisen in den Familien können in die weitere Arbeit und den Alltag mit und in den Familien hineingenommen und fortgesetzt werden.

Fachkräfte der Sozialpädagogischen Familienhilfe arbeiten im persönlichen Umfeld der Familien mit allen Familienmitgliedern. Wie in den meisten Familien heute gibt es auch in Familien mit einem besonderen Hilfe- und Unterstützungsbedarf zahlreiche zur Verfügung stehende Medien, die den Alltag von Eltern und Kindern oft dominieren. So können hier Probleme im Umgang mit Medien entstehen, wie etwa übermäßiger Medienkonsum

durch Kinder und/oder Eltern, mangelnder Schutz der eigenen Persönlichkeit wie der eigenen Daten, unbeabsichtigt kostenpflichtige Nutzung medialer Dienste oder nicht altersentsprechender Konsum medialer Inhalte. Die Familien haben Informations- und Unterstützungsbedarf, und manche Schwierigkeiten in der Erziehungssituation einer Familie zeigen sich auch in der Mediennutzung.

Die Fachkräfte der Sozialpädagogischen Familienhilfe können Ansprechpartner für diese Fragen sein und sie in ihr Handlungsrepertoire in der Arbeit mit den Familien aufnehmen. Meist verfügen sie jedoch, wie andere pädagogische Fachkräfte, nicht über eine medienpädagogische Qualifikation und fühlen sich gegenüber den Medien und der Rasanz ihrer Weiterentwicklung eher hilflos. Für ihre Arbeit in den Familien sehen sie daher zwar einen Handlungsbedarf, glauben aber, ihm aufgrund ihres Kenntnisstands nicht gerecht werden zu können.

Daran anknüpfend vermittelt das Projekt in der ersten Phase in vier Schulungstagen Kenntnisse zu den von Familien und besonders von Kindern und Jugendlichen bevorzugt genutzten Medien wie verschiedenen Fernseh- und Internetangeboten, dem Mobiltelefon sowie Computer- und Konsolenspielen. Dabei sind erste Überlegungen zu einer Übertragung gewonnener Erkenntnisse auf die eigene Arbeit in und mit den Familien ebenso zentraler Bestandteil wie die fortwährende Frage nach der eigenen Positionierung gegenüber den vielfältigen Medienangeboten und ihrer Nutzung. Dies sowohl im Hinblick auf den eigenen persönlichen Umgang mit Medien wie auch im Hinblick auf die betreuten Familien und ihre Mitglieder. Es wird deutlich, dass eine offene und annehmende Haltung der am besten geeignete Weg ist, um mit Familien und Familienmitgliedern ins Gespräch zu kommen.

In der zweiten Projektphase haben dann Fachkräfte und Familienmitglieder Gelegenheit, die Erfah-

rung zu machen, dass Medien ein Thema sind, über das man in der Familie generationsübergreifend ins Gespräch kommen und sich austauschen kann, dazu eigene Fragen zu formulieren und Informationen abzurufen.

Je nach Wunsch können Familienmitglieder und Fachkräfte lokal in bis zu vier Workshops zu verschiedenen Medienthemen zusammenkommen. Die Themen entsprechen der Mediennutzung, die in Familien heute anzutreffen ist: Fernsehen, Internetzugang, Computer- und Konsolenspiele und Mobiltelefon.

Neue Erlebnis- und Erfahrungsangebote

In den Workshops wird anhand eines niederschweligen, spielerisch orientierten Vorgehens zu diesen Medien pädagogisch gearbeitet. Der Ablauf orientiert sich dabei an der vorgegebenen Situation, altersübergreifend arbeiten zu müssen, da immer die ganze Familie, d.h. Mutter, Vater sowie Kinder und Teenies bzw. Jugendliche eingeladen werden. Entsprechend finden sich in den Workshops Menschen zwischen drei und 50 Jahren zusammen. Von den Referentinnen und Referenten erfordert dies ein hohes Maß an Flexibilität und Sensibilität gegenüber den Gruppen. Die beteiligten Referentinnen und Referenten kommen überwiegend aus dem von der ajs koordinierten LandesNetzwerk für medienpädagogische Elternarbeit. Sie haben im Verlauf der Zusammenarbeit vor dem Hintergrund ihres vielfältigen Erfahrungsschatzes Konzepte entwickelt, die den Bedürfnissen der Gruppen sowie den Ansprüchen der Themen mit der geforderten Flexibilität entgegenkommen.

Neben gemeinsamen generationenübergreifenden Arbeitseinheiten ist es sinnvoll, den Kindern und Jugendlichen sowie den Erwachsenen zeitweise auch getrennte Gruppengespräche zu ermöglichen. So können Kinder bzw. Jugendliche und auch Eltern und Fachkräfte, die ihnen und ihrem

Interessen- und Kenntnisstand entsprechenden Informationen erhalten und ganz eigene Fragen formulieren. Auch hier sind die Fragen und Themenstellungen weitreichend: von allgemeinen pädagogischen Fragen, z. B. zum Umgang mit den Medien, wenn mehrere Kinder in der Familie leben, bis zu möglichen Alternativen zu Medienangeboten, wie z. B. zum Fernsehen. Dabei ist es hilfreich und anregend, wenn schon im Workshop alternative Angebote, wie z. B. themenorientiertes Basteln oder Gruppenspiele, gemacht werden. Mütter¹ und Fachkräfte können hier direkt Anregungen für Beschäftigungsangebote erhalten oder vereinbaren schon im Workshop selbst, beim nächsten Besuch der Familienhelferin gemeinsam Neues oder im Workshop Vorgestelltes auszuprobieren. Das kann z. B. der Besuch der Stadtbücherei sein oder das gemeinsame Ablegen eines Surfscheines im Internet.

Neben allen medienpädagogischen Zielen erleben sich Mütter und Kinder in einer für sie häufig neuen und unbekannteren Situation miteinander: im Spiel und in der Kommunikation mit anderen, ihnen unbekannteren Menschen und im Austausch über die Mediennutzung in der Familie. Mütter erleben ihre Kinder im Umgang mit anderen und erhalten Rückmeldung über die Mediennutzung ihrer Kinder, über sie ängstigende, langweilige oder auch froh stimmende Medienerlebnisse. Gleichzeitig können sie die Kompetenz ihrer Söhne und Töchter wahrnehmen: im Hinblick auf die Beherrschung komplexer oder schneller Computerspiele, Wissen zu Sicherheitsfragen bei der Nutzung sozialer Netzwerke wie Facebook oder in der Diskussion über die Notwendigkeit, das neueste Handymodell oder Smartphone besitzen zu müssen. Auch manche der Familienhelferinnen und -helfer erlebt ihre Familie neu und erhält Informationen und Einblicke, die sich im üblichen Miteinander nicht ergeben.

Voraussetzung für ein Gelingen der Workshops ist immer die Motivation der sozialpädagogischen Fachkraft, die Familie für eine Teilnahme zu ge-

winnen und sie dann auch zu begleiten, sei es durch die einfache körperliche Anwesenheit oder auch durch direkte Unterstützung im gemeinsamen Nachdenken über medienbezogene Fragestellungen. Für die meisten teilnehmenden Mütter ist die Situation im Workshop neu und entsprechend unsicher sind manche zu Beginn der Workshops. Die Begleitung durch ihre Fachkraft, deren freundliche, wertschätzende Haltung, ebenso wie die der Referenten und Referentinnen, ist eine unabdingbare Voraussetzung.

Das Setting ist entscheidend

Das Setting muss dazu einladen, sich wohlzufühlen: Eine einladende und dennoch schützende Sitzordnung, Getränke und etwas zu essen sind Ausdruck von Wertschätzung der einladenden Institution. Gerade die Haltung gegenüber belasteten, uns fremd anmutenden Familien ist entscheidend: nicht belehrend, missionarisch und vorurteilsbeladen zu sein, sondern eine Begegnung auf Augenhöhe zu ermöglichen. So werden Ressourcen, die auch in diesen Familien vorhanden sind, sichtbar und gestärkt. Vor allem zeigen sich dabei die Fähigkeiten der Familienangehörigen, sich gegenseitig zu unterstützen. Die Achtung und Beachtung aller, egal ob Fachkraft oder Elternteil, Jung oder Alt, ist dabei selbstverständlich.

Sind diese Bedingungen gegeben, kommt es meist zu einem lebendigen Austausch, zu neuen Freundschaften und zu Anregungen, den Medienkonsum in der Familie genauer zu betrachten und eventuell anders zu gestalten. Mit solchen Anregungen können auch die Fachkräfte gestärkt in die weitere Bearbeitung der Themen im häuslichen Umfeld gehen.

Ansprechpartnerin:

Ursula Kluge, Fachreferentin für

Medien und Projektleiterin,

Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg

Jahnstraße 12, 70597 Stuttgart,

Tel. (07 11) 2 37 37 17, kluge@ajs-bw.de,

www.ajs-bw.de

Angelika Schmiedt da Silva, Elisabeth Ziesel

Einladen, ermutigen, inspirieren

ELTERNTALK geht neue Wege

in der Zusammenarbeit mit Eltern

ELTERNTALK ist ein lebensweltorientiertes Präventionsangebot der Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. Seit 2002 initiiert es Gesprächsrunden von Eltern für Eltern. Das Besondere: Diese Gesprächsrunden finden im privaten Rahmen zu Hause statt, entsprechend einem Peer-to-Peer-Ansatz, und befassen sich mit Themen des erzieherischen Kinder- und Jugendschutzes. In diesem vom bayerischen Staat geförderten Elternangebot geht es um die Themen Fernsehen, Internet, Computer- und Konsolenspiele, Handy, Konsum sowie Suchtvorbeugung und gesundes Aufwachsen in Familien.

Eltern als Experten ihrer Erziehungserfahrung

Im Mittelpunkt der Gespräche steht ein moderierter Erfahrungsaustausch. Ein Gastgeber oder eine Gastgeberin lädt etwa fünf Eltern zu sich nach Hause ein. Ein Moderator oder eine Moderatorin, selbst Vater bzw. Mutter, eröffnet die Gesprächsrunde und begleitet das folgende Gespräch. Thematisch aufbereitete visuelle Einstiegsmedien, wie beispielsweise Bildkarten mit Begleitbroschüren zu den Themen „Internet“ oder „Computer und Konsolenspiele“, unterstützen die Moderation in der dialogischen Gesprächsbegleitung. Die Moderatorin oder der Moderator wurde für die Aufgabe der Gesprächsbegleitung qualifiziert, sie bzw. er achtet auf den roten Faden und ermutigt die Eltern, sich mit ihren Fragen auseinanderzusetzen und ihre Erfahrungen mitzuteilen. Es sind Fragen aus dem Erziehungsalltag wie: „Was ist mir wichtig in der Medienerziehung?“, „Wie handhaben andere Eltern das mit dem Fernsehen?“, „Wie viel Taschengeld ist sinnvoll?“, „Wie kann ich mein Kind stärken und vor Alkohol und Drogen schützen?“, „Wann setze ich Grenzen und wie mache ich das?“ Das offene Gespräch in einem geschützten Raum stärkt das Vertrauen der Eltern, sodass sie sich

¹ Bisher sind – bis auf zwei Ausnahmen – zu den Workshops hauptsächlich Mütter mit ihren Kindern gekommen. Dies kann u. a. an der Tageszeit (nachmittags) liegen, zu der die Veranstaltungen angeboten wurden.



ELTERN TALK

trauen, ihre Erziehungsfragen anzusprechen und alltagsnahe Lösungen zu finden. Dazu eine Mutter mit bosnischen Wurzeln: „Beim ELTERN TALK merke ich, dass ich nicht allein bin mit meinen Problemen. Dadurch bekomme ich Mut, über mich zu sprechen.“

Je nach Bedarf werden die Gespräche in Deutsch, Türkisch, Russisch oder anderen Sprachen angeboten. Die Gastgeber erhalten für ihre Gastfreundschaft ein kleines Geschenk, die Teilnahme für die Eltern ist kostenfrei. ELTERN TALK bietet die Struktur und den Rahmen in Form von Bildimpulsen, Tipps, Informationsquellen und Anregungen für themenorientierte Elterngespräche – aber keine fertigen Lösungen.

ELTERN TALK erreicht Eltern in ihren verschiedenen Lebenswelten

Die ELTERN TALK-Gesprächsrunden nehmen an Beliebtheit stetig zu und verdoppelten sich zwischen 2006 und 2010.¹ 1.480 dieser „Expertengespräche von Eltern für Eltern“ wurden 2010 in 21 bayerischen Regionen veranstaltet. Es beteiligten sich knapp 8.000 Eltern aus 52 Herkunftsländern. Eine Besonderheit am ELTERN TALK ist die hohe Teilnahme von Eltern mit Migrationsbezug. Ähnlich wie in den Vorjahren gaben rund drei Viertel aller teilnehmenden Eltern (76,3 Prozent) ein nicht deutsches Herkunftsland an. Die größte Beteiligung kam von Eltern aus dem türkischen, gefolgt vom deutschen und russischen Kulturkreis. Die Moderatoren und Moderatorinnen sind die Schlüsselpersonen, wenn es darum geht, die Eltern anzusprechen. Es ist eindeutig, dass ELTERN TALK überwiegend über Mundpropaganda weitergetra-

gen wird: „Ich empfehle den ELTERN TALK weiter, weil die Eltern dort voneinander lernen“, so eine türkische Mutter.

ELTERN TALK erreicht Eltern in ihren verschiedenen Lebenswirklichkeiten: Mütter, die während der Erziehung ihrer Kinder überwiegend zu Hause sind, berufstätige Eltern, alleinerziehende Mütter und Väter, arbeitslose Eltern,² aber auch Eltern aus der bürgerlichen Mitte und Eltern mit einfachem Bildungshintergrund. Mehr als die Hälfte der befragten Eltern (55,4 Prozent) nannten 2010 erlernte Berufe und Tätigkeiten, die keinen Schulabschluss oder einen Hauptschulabschluss voraussetzen, bei den türkischen Gästen war mit knapp 90 Prozent der Anteil der Eltern mit einer einfachen beruflichen Bildung besonders hoch. Durch die Ansiedlung der Gesprächsrunden im privaten Wohnumfeld werden auch Zielgruppen erreicht, die sich bei institutionell gebundenen Formen der Elternbildung eher zurückhalten.

ELTERN TALK – ein flexibles Angebot von Eltern und für Eltern

ELTERN TALK ist ein „aufsuchendes“ Bildungsangebot für alle Eltern mit Kindern bis 14 Jahren. Die Laien-Moderatoren und -Moderatorinnen sprechen dazu Eltern in ihrem soziokulturellen Umfeld an. Im Allgemeinen sind dies Eltern aus der Nachbarschaft, dem Verwandten- oder Bekanntenkreis. In Regionen, die den ELTERN TALK bereits mehrere Jahre im Angebot haben, nehmen die Eltern zunehmend mehrmals an einem Gesprächskreis teil. Die Eltern können in eigener Verantwortung ihren ELTERN TALK organisieren oder sich zu einem ELTERN TALK einladen lassen. Dabei erweist es sich als sehr vorteilhaft, dass die Eltern sowohl das Thema als auch den Zeitraum selbst festlegen können. So interessieren sich Eltern mit jungen Kindern häufig für das Thema Fernsehen, Eltern mit älteren Kindern bevorzugen eher die Themen Computerspiele, Handy oder Internet. Nicht berufstätige Mütter treffen sich zum ELTERN TALK häufiger am Vormittag, für Eltern, die Schicht arbeiten, kann der späte Abend der geeignete Zeitraum sein.

Quellen

Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. (Hrsg.): „Was Eltern über den ELTERN TALK denken ...“ Wissenschaftliche Begleitstudie zum Projekt „ELTERN TALK“, München 2004

Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. (Hrsg.): ELTERN TALK – Interne Evaluation 2008, München 2009

Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. (Hrsg.): ELTERN TALK – Interne Evaluation 2009 München 2010

Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. (Hrsg.): ELTERN TALK – Evaluation 2010, München 2011

„10 Jahre ELTERN TALK mit Herz und Hirn“ – ELTERN TALK und neue Erkenntnisse der Hirnforschung, in: pro Jugend 1/12, Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. (Hrsg.), München 2012, www.gerald-huehner.de.../texte/... Webseitenabruf: 24.1.2012

ELTERN TALK ermöglicht Begegnung und Erfahrungsaustausch in der jeweiligen Muttersprache und bietet bei Bedarf ein muttersprachliches Informationsangebot. „Die türkischen Eltern interessieren sich für ELTERN TALK, weil sie es hilfreich und auch spannend finden, über die Erziehung zu reden, Anregungen zu erhalten und sich eben (in der eigenen Sprache) auszutauschen, aber auch Infos zur Orientierung zu bekommen, z. B.: Wie lang sollten eigentlich Kinder fernsehen?“ (türkische Moderatorin). Eltern, gerade wenn sie der deutschen Sprache nicht sehr mächtig sind, kommen gerne zum ELTERN TALK, weil sie Wertschätzung und Gastfreundschaft erfahren, sich in einer vertrauten Umgebung und in ihrer Muttersprache über ihre Erziehungsfragen austauschen können. Dies gibt Sicherheit, fördert Vertrauen und stärkt die Eltern, sich mit ihren jeweiligen Themen auseinanderzusetzen. Und nebenbei wird der integrative Prozess gefördert.

ELTERN TALK – ein lernendes Netzwerk lädt zum Mitgestalten ein

Einladen, ermutigen, inspirieren – die nach Prof. Dr. Gerald Hüther (Professor für Neurobiologie, Leiter der Zentralstelle für Neurobiologische Präventionsforschung der Psychiatrischen Klinik der Uni-

¹ Vergl. ELTERN TALK – Evaluation 2010, Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. 2011.

² Vergl. ELTERN TALK – Interne Evaluation 2008, Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V., 2011.

versität Göttingen und des Instituts für Public Health der Universität Mannheim/Heidelberg) so wichtigen Voraussetzungen für das Erlernen von neuen positiven Erfahrungen werden von ELTERN-TALK seit Beginn beachtet. Nicht das Mitmachen, sondern das aktive Mitgestalten fördert die Potenzialentwicklung. Viele Gäste sind von ELTERN-TALK begeistert, so eine Mutter aus Südafrika: „Ich lerne, kreativ Probleme zu lösen“, und: „Ich bin froh, mit anderen Eltern Ideen auszutauschen.“ Auch der soziale Aspekt wird immer wieder rückgemeldet: „ELTERN-TALK“, so eine Kenianerin, „ist nicht nur wichtig zur Problemlösung, sondern auch zum Knüpfen von Freundschaften.“ Die Partizipation aller Beteiligten ist ein weiteres Qualitätsmerkmal dieses Elternnetzwerkes: Eltern beteiligen sich aktiv als Gastgeber oder Moderatoren, die Fachkräfte gestalten und entwickeln die regionale Netzwerkarbeit, die kommunalen Träger fördern und sichern ELTERN-TALK lokal.

ELTERN-TALK versteht sich als lernendes Netzwerk, wobei das Win-win-Prinzip ein weiterer Qualitätsbaustein ist. „Das ELTERN-TALK-Netzwerk lebt durch die engagierte Zusammenarbeit von Förderern, Fachkräften und Eltern. Regelmäßige, dialogorientierte Fachgespräche aller Netzwerk-beteiligten sowie eine fortlaufende Evaluierung der ELTERN-TALK-Veranstaltungen sind wesentlich für die Qualitätssicherung“, so Angelika Schmiedt da Silva und Elisabeth Ziesel, Referentinnen der Aktion Jugendschutz Bayern, die das Projekt leiten. Zukunftsweisende Impulse sind von der derzeitigen laufenden wissenschaftlichen Begleitforschung zum Thema „Netzwerkbildung, Nachhaltigkeit und Innovation“ zu erwarten, die am 3. Mai 2012 in München zum zehnjährigen ELTERN-TALK-Jubiläum präsentiert wird. Eine Einladung zum Download sowie weitere Informationen zu ELTERN-TALK finden Sie unter www.elterntalk.net/Aktuelles.

Kontakt: Aktion Jugendschutz,
Landesarbeitsstelle Bayern e.V.,
Referat ELTERN-TALK, Fasaneriestraße 17,
80636 München, www.elterntalk.net,
m.schmiedtdasilva@aj-bayern.de,
Tel. (089) 12 15 73 26,
l.ziesel@aj-bayern.de, Tel. (089) 12 15 73 16

Steffen Eifert, Renate Heilmann-Zwinger

Kaffee, Kuchen, Kino – KKK

Ein medienpädagogisches Projekt und Angebot für bildungsbenachteiligte Familien

Grundidee und Ansatz dieses Projektes ist es, ein niederschwelliges Angebot mit medienpädagogischer Zielsetzung für bildungsferne Familien zu schaffen. Erfahrungsgemäß sind diese Familien durch andere medienpädagogische Angebote und über Elternveranstaltungen nur schwer zu erreichen. Das Angebot „Kaffee, Kuchen, Kino“ gibt es jetzt seit etwa drei Jahren. Es zeigt sich, dass ein langer Atem nötig ist, um etwas zu bewirken.

Dank der Kooperation mit dem örtlichen Arbeitskreis, in dem sich u. a. die mobile Jugendarbeit, die Kirchengemeinden, ein Teil der Kindergärten, die Stiftung Jugendhilfe aktiv, die Lern- und Spielhilfe regelmäßig treffen und ihre Angebote koordinieren, kann „Kaffee, Kuchen, Kino“ in einer Wohnung direkt im Wohngebiet der Familien stattfinden. Das Angebot richtet sich an Familien (Kinder und Eltern), die in einem Stuttgarter Stadtteil in zum Teil schwierigem sozialem Umfeld leben und wohnen. Es sind Familien, die teilweise

- einen Migrationshintergrund haben,
- alleinerziehend sind,
- von Arbeitslosigkeit betroffen sind,
- soziale Schwierigkeiten haben,
- bildungsbenachteiligt und bildungsfern sind.

Bei den monatlich stattfindenden Treffen am Samstagnachmittag versuchen wir in ungezwungener Atmosphäre bei Kaffee und Kuchen, die Kinder und Eltern für einen sinnvollen Umgang mit Medien zu sensibilisieren. Um Impulse zu setzen und um eine Auseinandersetzung zu erreichen, gestalten wir die Treffen durch Filmvorführungen, Filmgespräche, Fragen zu Mediengewohnheiten und Mediennutzung, kreative Gestaltungsangebote und Übungen zum praktischen Umgang mit Medien – z. B. Trickfilmproduktion, Fotografieren mit der Digitalkamera, Themencollagen, Umgang mit der Medientechnik. Einzelne Filminhalte regen Gespräche über Traditionen, verschiedene kulturelle Gegebenheiten und über Erziehungssituationen an.

Von den Initiatoren, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gab es anfänglich sehr hohe Erwartungen bezüglich der Vermittlung von Medienkompetenz. In der Anfangsphase des Projektes zeigte sich eine längere Distanziertheit der Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Schwierig ist auch, eine geeignete Filmauswahl zu treffen, die die Altersspanne der Kinder und die Eltern anspricht. Die Freiwilligkeit und Unverbindlichkeit der Teilnahme von Eltern und Kindern lässt keine langfristigen und fortführenden Angebote zu.

Nachhaltige Effekte des Projektes auf die Medienbildung und Medienkompetenz der Teilnehmer und Teilnehmerinnen sind erkennbar. Diese sind

- eine differenziertere Wahrnehmung bei der Mediennutzung,
- eine kritischere Auseinandersetzung von Kindern und Eltern mit Medieninhalten und ihre Bewertung,
- Erfahrungen in der Medienproduktion und der Medientechnik und
- eine inzwischen regelmäßiger Nutzung des Angebotes und eine spürbare Begeisterung der Medienarbeit bei Eltern und Kindern.

Das Angebot wird finanziert und unterstützt vom Elternseminar des Jugendamtes der Stadt Stuttgart und der Evangelischen Medienhaus GmbH, die auch die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen stellen, in Kooperation mit dem örtlichen Arbeitskreis.

Kontakt:

Evangelisches Medienhaus Stuttgart GmbH,
www.evmedienhaus.de

Elternseminar des Jugendamtes
der Stadt Stuttgart,
www.stuttgart.de/elterntalk

Hannelore Habel, Christina Frost

Alternative zur Supernanny

Die Aufsuchende Familientherapie (AFT)

Die AFT ist ein therapeutisches Angebot an Familien im privaten häuslichen Umfeld. Wir arbeiten nach einem systemischen lösungsorientierten Ansatz. Die Sitzungen finden einmal wöchentlich mit einer Dauer von 1½ Stunden statt. Die Gespräche werden mit Zustimmung der Familie auf Video aufgezeichnet. Die Videoanalyse dient der Auswertung, Protokollierung und Vorbereitung der Sitzungen, kann aber auch in den therapeutischen Kontext einbezogen werden. Die Hilfe umfasst in der Regel 15 bis 20 Sitzungen.

Fallbeispiel

Der 15-jährige Leon kommt zum wiederholten Male am Wochenende nicht nach Hause. Die hilflosen Eltern schalten die Polizei und das Jugendamt ein. Leon hat Halt in einem Freundeskreis gefunden, den seine Eltern nicht akzeptieren. Er hat sich komplett aus dem Familienleben zurückgezogen, vernachlässigt die Schule und hält sich nicht mehr an Regeln. Die Eltern sind mit ihren Sanktionen am Ende. Auch ihre Ehe leidet unter der ständigen Sorge um ihren Sohn. Weder Leon noch die Eltern können sich ein weiteres gemeinsames Familienleben vorstellen. Bei einem gemeinsamen Gespräch mit dem Mitarbeiter des Jugendamtes wird mit der Familie erörtert, welche Hilfen möglich sind. Die Eltern sind zwischen der Wut auf ihren Sohn und ihren eigenen Schuldgefühlen hin und her gerissen. Sie entscheiden sich für die AFT als Alternative zur Trennung der Familie.

Therapie

Trotz dramatischer Vorgeschichte ist es uns wichtig, die Familie so kennenzulernen, wie sie sich selbst sieht. Der Wunsch nach Veränderung jedes einzelnen Familienmitgliedes steht am Anfang der Therapie. Gleichwertig dazu wird erarbeitet, was sich jeder Einzelne innerhalb der Familie bewah-

ren möchte und sich auf keinen Fall verändern soll. Hierbei begegnen wir der Familie mit großer Wertschätzung und der Überzeugung, dass die Lösung ihrer Schwierigkeiten in ihr angelegt ist. In diesem Sinne betrachten wir uns als Moderatoren und Geburtshelfer eines lösungsorientierten Prozesses, in denen die Familienmitglieder ihre eigenen Experten sind. Nur so kann die Hilfe auch nachhaltig wirken. In dieser Vorgehensweise liegt der Unterschied zur Vorgehensweise der Supernanny, die sehr direktiv fertige Lösungsvorschläge in die Familie einbringt.

Zu Beginn der Therapie liegt der Fokus immer auf den Ressourcen der Familie, wodurch die an Defiziten orientierte Selbsteinschätzung verstört wird. Mit der bisherigen Haltung der Hoffnungslosigkeit hat sich die Familie vor Veränderungen geschützt. Die negative Einschätzung wird ins Wanken gebracht und die Fokussierung auf ein Familienmitglied (schwarzes Schaf) aufgelöst. Das Selbstvertrauen in die eigene Handlungsfähigkeit wird gestärkt.

In den Sitzungen werden neue Verhaltensmuster erarbeitet, die in Wochenaufgaben und Verschreibungen von der Familie eingeübt werden. Dadurch erfährt die Familie, dass Verhalten beeinflussbar, abrufbar, aber auch abstellbar ist. Zirkuläre Fragen, aktives Zuhören, Rollenspiele, Familienbrett oder Skulpturaufstellungen sind unter anderem systemische Methoden, die das gegenseitige Verständnis fördern und die Sichtweisen der einzelnen Familienmitglieder verändern.

Die Ansichten der Herkunftsfamilie spielen oft eine tragende Rolle bei der Entwicklung von Problemlösungsideen. Diese werden im Rahmen der Genogrammarbeit¹ herausgearbeitet. Das zunehmende Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten von Eltern und Kindern bewirkt eine positive Veränderung in der Familie. Darauf aufbauend können die im Hintergrund stehenden Probleme thematisiert werden.

Die Familientherapie wird zum Abschluss gebracht, wenn eine deutliche Entspannung in den Sitzungen spürbar ist. Die vorhandenen und erworbenen Fähigkeiten werden nochmals zusammengefasst und besonders herausgestellt. Die Sitzungen finden nun in längeren Abständen statt. Die Familie hat die Möglichkeit, ihre erworbenen Kompetenzen zu spüren, anzuwenden und bei Bedarf zu hinterfragen. Dadurch wird das bisher Erreichte stabilisiert. Der weitere Weg wird, auch unter Einbeziehung von möglichen Rückfällen, durch Zukunftsvisionen durchgespielt.

Zum Ende der AFT erhält die Familie einen therapeutischen Abschlussbericht und eine Mappe mit Unterlagen, die sie sich in den familientherapeutischen Sitzungen erarbeitet hat. Darüber hinaus werden der Familie Gutscheine für zwei weitere therapeutische Sitzungen ausgehändigt, die sie bei Bedarf einlösen kann.

Obwohl die AFT für Unterschichtfamilien konzipiert wurde, zeigt die Praxis, dass Bedarf durchgängig in allen Schichten besteht. Unsere Gesellschaft, die stark auf Außenwirkung ausgerichtet ist, verhindert manchmal, dass Familien entsprechende Hilfen in Anspruch nehmen. Der aufsuchende Aspekt ist hierbei von besonderer Bedeutung. Die Sicherheit des häuslichen Umfeldes bleibt erhalten und erleichtert es den Familienmitgliedern, das Therapieangebot zu akzeptieren. Skeptische Familienmitglieder können durch eine selbstbestimmte Regelung über Distanz und Nähe schneller und regelmäßiger in die Therapie einbezogen werden. Der wertschätzende Ansatz der AFT ermöglicht einen Zugang zu Menschen aller Schichten und Problemlagen.

Weitere Informationen:

Jugendamt Rhein-Neckar-Kreis,

Referat SPFH/AFT

hannelore.habel@rhein-neckar-kreis.de

christina.frost@rhein-neckar.kreis.de

aft-team@web.de

¹ „Genogramm ist die Bezeichnung für eine piktografische Darstellung, die in der systemischen Familientherapie verwendet wird, um Familienbeziehungen, wiederkehrende Konstellationen und medizinische Vorgeschichte darzustellen. Mit einem Genogramm sollen Verhaltensmuster, beziehungsbestimmende psychologische Faktoren und sich innerhalb einer Familie wiederholende Verhaltensweisen visualisiert und anschließend analysiert werden.“ (Wikipedia)



Medien und Materialien

Roland Lutz (Hrsg.)

Erschöpfte Familien

Wiesbaden, 2012, 34,95 Euro

Die wachsende Ungleichverteilung von Gütern und Möglichkeiten der Teilhabe sowohl im ökonomischen als auch in sozialen und kulturellen Bereichen schlägt sich unmittelbar in familiären Strukturen nieder. Und zwar nicht erst beim Vorliegen statistischer Armut, sondern auch in Familien, die oberhalb definierter Armutsgrenzen liegen. Denn der ökonomische Druck und die Angst vor Arbeitslosigkeit vergrößern die Lücken in der Sorgearbeit von Eltern: Schlechte und lange Arbeitsbedingungen werden um fast jeden Preis akzeptiert. Eltern fühlen sich erschöpft, überlastet und vernachlässigen ihre Selbstsorge. Nicht zuletzt deshalb fällt es ihnen auch schwerer, die verbleibende gemeinsame Familienzeit aktiv zu gestalten.

Alle Familien – auch sozial benachteiligte – verfügen über Ressourcen und Bewältigungsmuster, um ihr Leben zu gestalten und ihre Kinder zu fördern. Mitunter brauchen die Familien dazu Unterstützung. Das ist für den Herausgeber eine originäre Aufgabe einer solidarischen Gemeinschaft. Doch diese Solidarität schwindet angesichts eines gesellschaftlichen Klimas, das Armut unter einer individualisierenden Perspektive begreift und die strukturell verursachten Einschränkungen persönlicher Lebenschancen aus dem Blick verloren hat. Was dies für Familien bedeutet, versucht Roland Lutz mit den Begriffen von „Verwundbarkeit“ und „Erschöpfung“ zu analysieren. Sie sind für ihn ein Instrument, um Verhaltens- und Bewältigungsmuster von Familien in der aktuellen gesellschaftlichen Situation zu verstehen.

In der Einführung liefert Lutz eine umfassende Analyse der derzeitigen Situation. Dabei gelingt es ihm in beeindruckender Weise, die verschiedenen Phänomene aufeinander zu beziehen: Ver-

änderungen auf dem Arbeitsmarkt, strukturelle Ursachen sozialer Ungleichheit, Beschleunigung und Individualisierung, politische Entscheidungen wie auch den Wandel des gesellschaftlichen Klimas, das alles müssen die Familien bewältigen.

Nach dieser Einführung werden im ersten Teil des Buches verschiedene Lebenssituationen von Familien genauer in den Blick genommen: so z. B. Elternschaft zwischen Erwerbsarbeit und Familie, die Situation von Alleinerziehenden, der Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit der Eltern und Förderung der Kinder, die gesundheitliche Situation von Kindern in erschöpften Familien.

Im zweiten Teil des Buches, den „Reaktionen“, werden verschiedene Handlungsfelder der Sozialen Arbeit und deren Umgang mit den „erschöpften Familien“ analysiert: Sind die Lebensmitteltafeln wirklich eine Unterstützung der Betroffenen oder werden sie hier nur „abgespeist“? Welche Handlungsmöglichkeiten hat die Kinder- und Jugendhilfe angesichts der Deckelung von Finanzen? Wie können Unterstützungsleistungen für die Familien besser organisiert werden und wie können Familien in benachteiligten Lebenslagen besser erreicht werden? Last but not least ein abschließender Ausflug in die „Kultur der Anderen“, ein Aufsatz, der sich kritisch wie auch ermutigend mit den Fallstricken im Bereich der interkulturellen Pädagogik beschäftigt.

Ich möchte das Buch all denen ans Herz legen, die mit Kindern, Jugendlichen und Familien arbeiten. Sicher finden sie in den verschiedenen Kapiteln aktuelle Entwicklungen, Fragen und Herausforderungen formuliert, mit denen sie tagtäglich konfrontiert sind. Dem Herausgeber und seiner Mitarbeiterin Corinna Frey möchte ich meine Anerkennung aussprechen für die präzise gesellschaftspolitische Analyse, die klare politische Position gegen die soziale Spaltung unserer Gesellschaft und die wertschätzende Haltung gegenüber den Familien.

Elke Sauerteig

Katholische Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendschutz NW e. V.

Elternwissen Rechtsextremismus

Auf 23 Seiten vermittelt das kleine Heftchen Informationen und Verhaltenstipps zum Thema. Es informiert Eltern, auf welchem Weg rechtsextreme Gruppen den Kontakt zu Kindern suchen. Zugleich will es Eltern unterstützen, deren Kind bereits „dabei“ ist. Betont wird, dass die Eltern-Kind-Beziehung wichtig ist und – trotz aller möglichen Enttäuschung – aufrechterhalten werden sollte. Ursachen und Erklärungen für Rechtsextremismus unter Jugendlichen werden ebenso erläutert wie der Einfluss von Familie, Schule und Ausbildung, Cliques und Internet. Warum Rechtsextremismus für manche Jugendliche attraktiv ist bzw. werden kann, wird gut deutlich.

Ausführlich werden Mode, Musik und Codes beschrieben. Zudem werden rechtliche Aspekte erwähnt, z. B.: Dürfen Eltern rechtsextremen Freunden den Zugang in ihr Haus verwehren? Einerseits kann mit einem das Kindeswohl gefährdenden Umgang argumentiert werden, andererseits betont der Autor immer wieder die Wichtigkeit von Vertrauen und Gespräch. Sehr gut gelungen ist es, aufzuzeigen, welches Elternverhalten den Ausstieg erleichtert bzw. erschwert. Die Rolle von Mädchen in rechtsextremen Gruppen kommt allerdings zu kurz. Für Mütter und Väter ein unbedingt lesenswerter Überblick.

Ansichtsexemplare sind kostenfrei, ansonsten gibt es Staffelpreise.

Information und Bestellung bei:

Katholische Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendschutz NW e. V.,
info@thema-jugend.de,
www.thema-jugend.de

Lothar Wegner

Deutsches Jugendinstitut e. V.

Literaturdatenbank des IzKK im „neuen Kleid“

Das Informationszentrum Kindesmisshandlung/ Kindesvernachlässigung (IzKK) ist eine bundesweite, interdisziplinäre Informations-, Beratungs- und Vernetzungsstelle zur Unterstützung der primären, sekundären und tertiären Prävention von Kindesmisshandlung und Kindesvernachlässigung. Als Schnittstelle von Forschung, Praxis und Politik fördert es die produktive Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Fachbereichen.

Dank einer neuen Software steht für Online-Recherchen in der Literaturdatenbank des IzKK (www.dji.de/izkk/literatur.htm) nun eine neue, übersichtliche Benutzeroberfläche mit komfortablen Navigationsmöglichkeiten und erweiterten Suchaspekten zur Verfügung. Recherchiert werden kann nach verschiedensten bibliografischen Suchkriterien (wie z. B. Autor, Titel etc.) oder nach inhaltlichen Kriterien (Schlagwörtern/Thesaurus). Der Web-OPAC steht auch englischsprachig bereit. Eine ausführliche Anleitung zur Nutzung der Datenbank findet sich unterhalb der Suchmaske.

Die Literaturdatenbank, eine zentrale Serviceleistung des IzKK, umfasst mittlerweile ca. 18.000 Literaturnachweise deutsch- und englischsprachiger Fachliteratur zum Themenbereich „Gewalt gegen Kinder“ und ist damit bundesweit einzigartig. Sie wird fortlaufend aktualisiert und bedarfsorientiert erweitert. Erfasst und inhaltlich ausgewertet werden u. a. Monografien, Sammelbände, Buchaufsätze, Zeitschriftenartikel, Tagungsdokumentationen und andere graue Materialien sowie audiovisuelle Medien. Thematische Literaturlisten, wie beispielsweise zum Thema „Kinder als Betroffene von Partnerschaftsgewalt“, ergänzen das Angebot der Literaturdatenbank.

Deutsches Jugendinstitut e. V.,

Informationszentrum Kindesmisshandlung/

Kindesvernachlässigung (IzKK), www.dji.de/izkk

Kontakt: Helga Menne

Tel. (089) 6 23 06-105, menne@dji.de

Handysektor

Opfer, Schlampe, Hurensohn. Gegen Mobbing

Mit dem neuen Comic-Flyer „Opfer, Schlampe, Hurensohn. Gegen Mobbing“ bietet das Projekt Handysektor Anregungen, das Thema Mobbing aus der

Opferperspektive aufzugreifen und mit Jugendlichen zu thematisieren. Das Material soll zur Auseinandersetzung möglicher Mobbing-Opfer mit der eigenen Situation führen, ihnen Wege aufzeigen, über die sie Hilfe finden können, und sie ermutigen, sich nahestehenden Personen anzuvertrauen. Im Fokus steht dabei verstärkt die Gefühlslage eines/einer Betroffenen. Auch kann der Flyer zum Anlass genommen werden, mit Jugendlichen im schulischen oder außerschulischen Bereich über das Thema „Mobbing“ und die prekäre Situation von Opfern niedrigschwellig ins Gespräch zu kommen.

Der Flyer ist ergänzend zu den Handysektor-Flyern „FERTIGMACHEN ist TABU“, „... und redest selber von Respekt und Würde“, „Das Netz vergisst nichts!“ und „VOLL PORNO“ einsetzbar. Die Polizeiliche Kriminalprävention der Länder und des Bundes ist Kooperationspartner bei der Entwicklung und Verbreitung des Flyers.

Der Flyer steht unter www.handysektor.de zum Download bereit oder kann als gedruckte Version kostenlos bestellt werden.



Christina Adler-Schäfer, Sabine Lang (Hrsg.)

3,7 Promille oder so...

12 Jugendliche berichten von ihren
Erfahrungen mit dem Alkoholrausch
Viemheim, 2011, 12,90 Euro

Wenn wir in einer Zeitungsmeldung lesen, dass eine betrunkene 16-Jährige auf dem Heimweg in einen Graben fällt und dort erfriert, ist das erschreckend und unfassbar. Und wenn wir in den Statistiken lesen, dass sich in den letzten zehn Jahren die Zahl der Alkoholvergiftungen bei Kindern und Jugendlichen fast verdreifacht hat, wird klar, dass wir mehr über die Lebenswelt Jugendlicher erfahren müssen. Christina Adler-Schäfer und Sabine Lang haben ein Buch geschrieben, das pädagogischen Fachkräften in Schule und Jugendarbeit einen tiefen Einblick in die Trinkgewohnheiten Jugendlicher gewährt.

Im Rahmen des Bundesmodellprojektes „HaLT – Hart am Limit“ der Villa Schöpfung zur Alkohol-

prävention bei Kindern und Jugendlichen wurden zwölf Jugendliche, die mit einer Alkoholvergiftung ins Krankenhaus gebracht wurden, am Krankenbett besucht. Sie wurden dort in diesem heiklen Moment der Scham und Bestürzung auf eine sehr sensible Weise interviewt: Wie sie ihre ersten Erfahrungen mit dem Alkohol gemacht haben, wie ihre Eltern und Geschwister mit Alkohol umgehen, welche Rolle der Freundeskreis beim Alkoholkonsum spielt und ob sie sich des Risikos, das sie eingegangen sind, bewusst waren. Dabei schildern die jungen Menschen, wie es zur Alkoholvergiftung kam, warum und wie viel sie getrunken haben und worauf sie in Zukunft im Umgang mit Alkohol achten möchten.

Jugendliche und junge Erwachsene kommen zu Wort. Sie erzählen ihre Geschichte in ihrer eigenen Sprache. Eindrücklich schildern sie ihre Erfahrungen mit dem Alkohol, die immer eng verknüpft sind mit Spaß und Frust, mit Flucht und Ankommen, mit Schwächen und Stärken. Sie geben Einblicke in ihre Lebensgeschichten und ihr famili-



äres Umfeld. Johannes erzählt: „In meiner Familie bleibt es meistens beim Bier, beim Fußball, beim Grillen oder beim Abendbrot. Wenn ich dabei etwas trinke, akzeptieren das meine Eltern. Sie sehen das aber nicht gerne.“ oder Christian, 20: „Meine Mutter hat schon immer wenig getrunken. Bei meinem Vater ist es so, wie es halt üblich ist. Er trinkt am Abend vor dem Fernseher seinen Wein, aber nicht besonders viel.“

Der Leser bekommt einen Einblick in die Motive des Alkoholkonsums von Jugendlichen: „Bei uns in der Stadt gab es die Loser und uns. Ich wollte nie ein Loser sein“, sagt einer der Befragten. Die Jugendlichen trinken, um dazuzugehören, sich Mut anzutrinken, sich in ihrem Erwachsenwerden zurechtzufinden. Neugierde, die Lust, Grenzen zu überschreiten, Stress, Langeweile und Liebeskummer lässt sie zur Flasche greifen.

Die Alkoholvergiftung war für die meisten ein Schock. So auch für Johannes: „Mit 1,83 Promille im Krankenhaus zu landen, ist definitiv nicht cool“ und „Das Schlimme ist im Nachhinein die Scham!“ Die Gründe für den Alkoholkonsum beschreibt Bernie folgendermaßen: „Trinken bringt mir sehr viel. Mein Freund sagt immer, Alkohol verbindet Menschen. Ich habe durch den Alkohol einen riesigen Freundeskreis gefunden“, und Claire meint: „Alkohol löst aus, dass man lockerer wird. Nicht mehr so verklemmt ist.“

Den Alkohol bekommen sie von älteren Freunden, Geschwistern oder Verwandten. „Wenn man mit mehreren unterwegs ist, hat ja jeder noch etwas dabei und es gibt tausend andere Sachen. Dann

trinkt man halt da mal noch mit und da. Dann wird es meistens doch ein bisschen mehr“, erzählt Svenja. Wenn Christian dann aber erzählt: „Jetzt habe ich mich so gut unter Kontrolle, dass ich unter der Woche nichts mehr trinke. Darauf bin ich stolz“, kommt Hoffnung auf. Die jungen Leute erzählen auch von ihren Zielen im Leben und dass der Alkohol ihnen dabei im Weg ist. „Ich denke eigentlich schon, dass ich jetzt eigentlich ein gutes Verhältnis zu Alkohol habe. Ich bin seit meiner Alkoholvergiftung kein einziges Mal betrunken gewesen und habe es auch echt nicht vor. Es ist zwar lustig und unterhaltsam, betrunken zu sein. Aber das ist es nicht wert, die eigene Kontrolle aufzugeben.“

Das Buch gibt Einblicke in die Trinkgewohnheiten der Jugendlichen und ist schon allein deswegen lesenswert. Darüber hinaus jedoch bietet es über die authentischen und eindringlichen Schilderungen einen guten und anregenden Einstieg, um mit Jugendlichen zum Thema Alkohol ins Gespräch zu kommen, und kann so eine wertvolle Hilfe in der Arbeit mit Jugendlichen sein.

Ute Ehrle

Heidi Kuttler, Franz Schmider

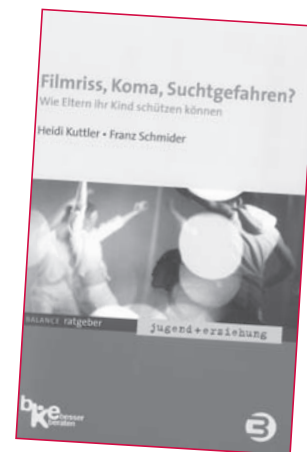
„Filmriss, Koma, Suchtgefahren?“

Wie Eltern ihr Kind schützen können

Bonn 2011, 14,95 Euro

Weder Panik noch Bagatellisierung ist beim Thema Kinder und Alkohol angebracht. Dennoch schicken Heidi Kuttler und Franz Schmider in ihrem Vorwort voran: „Wenn Kinder sich betrinken, sollten Eltern nüchtern bleiben – wörtlich und in ihren Reaktionen.“ In sieben Kapiteln hilft dieses knapp 200 Seiten umfassende Buch Eltern und pädagogischen Fachkräften zu erkennen, wann für die ihnen anvertrauten Kinder eine Suchtgefahr besteht, wie sie ihr vorbeugen können und welche Reaktionen sinnvoll sind.

In der Einleitung wird ein „unverschleierte Blick auf den Alkohol“ geworfen. Eltern werden hier über die Funktionen des Alkoholtrinkens informiert und ermutigt, sich dem Thema Alkohol unvorein-



genommen zu stellen und mit ihren Kindern offen darüber zu reden. Suchtprävention im Elternhaus wird im ersten Kapitel thematisiert: mit den Schwerpunkten „Kinder stark machen“, „Legale Drogen“, die auch von Erwachsenen konsumiert werden und Begleitung der Kinder durch die Eltern auf dem Weg zum verantwortungsvollen Umgang mit Alkohol.

Im nächsten Kapitel wird dargelegt, was Eltern über Alkohol wissen müssen. Hier werden unter anderem die Themen „Was ist Alkohol?“, „Was bewirkt Alkohol im Körper?“, „Stimmungsmacher Alkohol“, „Wie Alkohol in eine Abhängigkeit führen kann“, „Hinweise für einen risikoarmen Alkoholkonsum“ ausgeführt.

Im Kapitel „Alkohol in unserem Alltag“ wird anschaulich beschrieben, wie alkoholische Getränke ihren Platz im Tagesablauf gefunden haben: vom „Sektfrühstück“ bis zum „Absacker“. Dies wird mit vielen Sprüchen aus dem Volksmund wie „Sekt oder Selters?“, „Reinen Wein einschenken“ oder „in vino veritas“ belegt. Deutlich wird, dass der Alkoholkonsum in unserer Gesellschaft ein bedeutender Wirtschaftsfaktor ist. Vervollständigt wird dieses Kapitel durch eine kleine Kulturgeschichte des Alkohols.

Das Kapitel „Jugendliche und Alkohol“ geht auf den Umgang der Jugendlichen mit Alkohol und ihre Erfahrungen ein. Dabei werden die Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen in Bezug auf Alkoholkonsum herausgestellt. Alkohol hat für die Jugendlichen vielfältige Funktionen wie z. B. Verdeutlichung der Gruppenzugehörigkeit, Ent-

hemmung und dadurch das Ausprobieren neuer Rollen und Verhaltensweisen. Ausführlich werden die Gefahren des Alkohols für den jugendlichen Organismus beschrieben: Eine Alkoholvergiftung ist lebensgefährlich. Wenn Kinder und Jugendliche alkoholisiert nach Hause kommen, werden die Eltern angeleitet, angemessen zu reagieren. Am Ende dieses Kapitels legen die Autoren dar, was Jugendliche über Alkohol wissen müssen und wie sie einen verantwortungsvollen Umgang mit Alkohol entwickeln können.

Danach widmen sich die Verfasser den Aufgaben der Eltern. Regeln zum Umgang mit Alkohol, Vereinbarungen, Planungen und Sicherheitsvorkehrungen für den (nächtlichen) Ausgang und Verhaltensstrategien für den Umgang mit Trunkenheit werden behandelt.

Im Kapitel „Missbrauch, Abhängigkeit und Sucht“ werden diese Begriffe voneinander abgegrenzt, die Entwicklung von Suchtverhalten erläutert. Wenn das Kind bzw. der Jugendliche zu viel trinkt, muss eine Verhaltensänderung herbeigeführt werden. Es werden die wichtigen Phasen beschrieben, die diese Veränderung möglich machen. Auch auf die Gefahren der Koabhängigkeit wird an dieser Stelle hingewiesen. Eltern werden über die Chancen einer Beratung informiert und anhand von Fallbeispielen schildern die Autoren sehr eindrücklich, was eine kompetente Beratung leisten kann.

Last but not least wird im letzten Kapitel die schützende Erziehung im Elternhaus behandelt. Ein autoritativer Erziehungsstil, bei dem Fürsorge und Interesse am Kind im Zentrum stehen, wird empfohlen. Die mit Konflikten verbundene Auseinandersetzung und Aushandlung von Regeln zwischen Eltern, die klare Haltungen einnehmen, und ihren Kindern sind wichtig. Starke Eltern geben ihren Kindern Halt, Orientierung und Geborgenheit. Auch zu diesem Thema kommen wieder Jugendliche direkt zu Wort.

Eltern und pädagogische Fachkräfte finden in diesem Buch umfassende Informationen, hilfreiche Empfehlungen und Mut machende Handlungsstrategien.

Ute Ehrle

Dieter Homann, Vera Reimer,

Jungen können alles! Mädchen können alles!

*Ein Trainingskurs zur Identitätsfindung
Verlag an der Ruhr, 2011, 16,80 Euro*

Dieses Wendebuch beschreibt ein geschlechterdifferenzierendes Gruppenangebot im Rahmen einer Beratungsstelle. Zielgruppe der Arbeit sind Mädchen und Jungen mit Schwierigkeiten z. B. im Bereich Selbstwert, Sozialverhalten oder im Kontakt mit anderen Menschen. Die beiden erprobten Kurskonzepte werden aus der Praxis für die Praxis vorgestellt.

Kapitel 1 fasst jeweils die Begründungszusammenhänge, die Rahmenbedingungen und Ziele der Trainingskurse schlüssig zusammen. Eine Begleitung der Jugendlichen bei der Entwicklung ihrer Geschlechtsidentität, die Stärkung des Selbstwertgefühls und die Förderung von Sozialkompetenzen sind für Mädchen wie Jungen die Hauptzielsetzungen. Die Methoden bestehen aus einem Wechsel von Aktivitäten und Gesprächsrunden. Das Konzept setzt an den Stärken und Fähigkeiten der Jugendlichen an, ist also inhaltlich wie methodisch ressourcenorientiert und stellt die Themen und Bedürfnisse der Jungen und Mädchen in den

Mittelpunkt. Die Chancen des geschlechtshomogenen Settings werden auf beiden Seiten als Schonraum beschrieben, der das Ausprobieren von Neuem und von unbekanntem Verhalten, das Zulassen von Unsicherheiten und Erfahrungen von Unterstützung innerhalb der Geschlechtergruppe ermöglicht.

Kapitel 2 beinhaltet jeweils die methodisch-didaktischen Entwürfe für die Anleitung von Gruppen von sieben Mädchen bzw. Jungen. Dabei werden sowohl ausführliche Beschreibungen der Inhalte und sorgfältigen Anleitungen als auch Hinweise zur Durchführung, zum Ort und zum benötigten Material gegeben. Es wird vorgeschlagen, alle Kursstunden mit einer Kamera zu dokumentieren. Der Spannungsbogen des Kurses für Jungen gipfelt in der Thematisierung von Männerrollen und Wünschen an den Vater sowie einem Väter-Söhne-Tag. In der Mädchenarbeit wird der Bogen gespannt vom eigenen Verhalten im sozialen Umfeld bis hin zu körperbezogenen Themen. Kurz vor Kursende findet ein separater Elternabend statt.

An diesem Buch gefällt uns sehr gut, dass Jungenarbeit und Mädchenarbeit als Ergänzung zueinander dargestellt werden. Beide Kurskonzepte zeigen einen schlüssigen Aufbau bei wohl dosierter Methodenvielfalt und einem gelungenen Mix aus

Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e. V.

Wenn-Ich-Karten zum Thema Gewalt

Karten und Begleitheft, 9,50 Euro

Die 105 Wenn-Ich-Karten bieten eine einfache Methode, um mit Jugendlichen ins Gespräch zu kommen. Das Kartenset greift auf eine bewährte Arbeitsweise zurück, bei der im offenen Austausch alle Beteiligten ihren Standpunkt vertreten können. Nicht Wertungen und moralische Appelle stehen im Vordergrund, sondern Erfahrungen und Einstellungen der Betroffenen selbst. Junge Menschen werden durch das Spiel befähigt, Gewalt besser zu verstehen und eigene Gewalthandlungen zu reflektieren. Die Karten können in allen Gruppen von Jugendlichen eingesetzt werden. Die Karten mit Begleitheft sind nach den Themenfeldern Gewalt allgemein, Mobbing & Cyber-Mobbing, Mediengewalt und Zivilcourage aufgeteilt.

Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e. V.,

Fax: (089) 12 15 73 99, www.bayern.jugendschutz.de





Aktivität und Reflexion. Die durchgeplanten Stundenentwürfe bieten zahlreiche Anregungen, die detail- und ideenreich zeigen, wie ressourcenorientierte Arbeit mit Mädchen und Jungen in der Pubertät gelingen kann.

Die Elternarbeit ist von Anfang an mitgedacht, ohne dass Zweifel daran aufkommt, dass die Jugendlichen die Hauptadressaten der hier vorgeschlagenen Arbeit sind.

In beiden Konzepten empfinden wir die ausbalancierte Umsetzung sexualpädagogischer Themen gut gelungen, die sich durch mehrere Treffen durchzieht. Die beschriebenen Abläufe sind gut geeignet, um den Jungen und Mädchen die Gelegenheit zu geben, ihre Themen und Fragen zu Liebe und Sexualität zu platzieren.

Im Konzept der Mädchengruppe hat uns besonders die Stärkenarbeit in der vierten Gruppenstunde gefallen mit den beiden Übungen „Deine persönliche Schatztruhe“ und „Ich bin ich“. Im Konzept der Jungengruppe sehen wir ein Highlight im Kennenlernen der eigenen Stärken und der eigenen Grenzen in der sehr aktionsreichen vierten Gruppenstunde. Die ruhigere sechste Gruppenstunde verhilft den Jungen mit den Übungen „Ich stelle mir einen Jungen vor...“ und „Erinnerungen“ in einer reflektierten Form dazu, sich in Bezug zu sich selbst zu setzen.

Hervorragend finden wir im Mädchenteil den Text „Die Perspektive des Heranwachsenden“ als Aufforderung an Eltern, über die Bedürfnisse ihrer Töchter und ihre Interaktion mit ihnen nachzudenken. Dieser Text ist wunderbar einfühlsam verfasst. Ein Abschnitt zur inneren Zerrissenheit, die

aus dem Auseinanderklaffen von realem Selbsterleben der eigenen Begrenztheit einerseits und (vermuteten) Erwartungen an Mädchen andererseits resultiert, könnte noch ergänzt werden. Außerdem wünschen wir uns diesen Text auch in der Elternarbeit der Jungengruppe, da wir ihn auch aus der Perspektive von Söhnen für sehr treffend halten.

Das führt uns zu einigen Kritikpunkten. Die Kurskonzepte verfolgen das Ziel, Jugendliche darin zu unterstützen, sich in der eigenen Geschlechtsidentität sicher bewegen zu können und dennoch mehr Autonomie gegenüber einseitigen Geschlechterrollen zu erlangen. Gleichzeitig entdecken wir Einseitigkeiten im Bezug auf die soziale Konstruktion von Geschlecht auch im Buch wieder.

Beispiele hierfür: Natürlich wird Jungen nicht abgesprochen, dass auch sie „am meisten das Gefühl brauchen, geliebt und geschätzt zu werden“, wie es auf Seite 67 für die Mädchen heißt, aber es wird dem im Jungenteil auch nicht explizit Raum gegeben.

Der Vater-Sohn-Tag heißt „Heldenreise“ und ist konzipiert als eine sehr wertschätzende Begegnung zwischen Jungen und ihren Vätern mit viel gemeinsamem Spaß und berührendem Miteinander. Der Fokus scheint uns dabei zu sein, dass Väter selbst mit ihren Stärken und Schwächen für die Jungen erlebbar und greifbar sind. Es wird deutlich, dass Jungen und Männer keine Helden sein müssen, um füreinander wichtig zu sein. Warum diese Veranstaltung „Heldenreise“ genannt wird, lässt sich nur aus dem im Vorwort hergestellten Bezug zum Buch „Kleine Helden in Not“ (Schnack/Neutzling) herleiten, nicht aus dem sehr gelungenen Programm des Tages oder der Vorbereitung dazu. Zugegeben: „Vater-Sohn-Tag“ klingt langweiliger als „Heldenreise“, aber die darin enthaltene Stilisierung widerspricht der Zielsetzung des Tages.

Auch der Mädchenteil bleibt dem System der Zweigeschlechtlichkeit mit klaren Zuschreibungen von Männlichkeit und Weiblichkeit verhaftet. Dies drückt sich schon in der Sprache aus: „Mädchen brauchen eine geschlechtsspezifische Förderung“ heißt es auf Seite 6 im Vorwort. Zwar liegt der



Fokus auf einer „gleichwertigen Sichtweise beider Geschlechter und einer gelingenden Kommunikation untereinander“, Jugendliche, die aus dem Rahmen fallen, nicht heterosexuell orientiert sind oder den gängigen Klischees nicht entsprechen wollen oder können, bleiben jedoch unsichtbar.

In der achten Gruppenstunde der Mädchen soll eine Auseinandersetzung mit Rollenerwartungen stattfinden. In den Anleitungen der Übungen „Typisch Mädchen – typisch Junge“ und „Unbeschreiblich weiblich“ finden sich Fragen danach, was von den Mädchen erwartet wird. Damit bleiben die Fragen jedoch stehen. Alternativen zu den Erwartungen und Zuschreibungen und Widersprüche, in die Mädchen dadurch geraten können, werden nicht ausdrücklich erarbeitet. Ähnliches wiederholt sich in der darauffolgenden Gruppenstunde, bei der es um die Bewertung des eigenen Körpers geht.

Die Themen und Zielsetzungen des Jungenkurses lesen sich stärker als auf Mädchenseite dem Vermeiden von Gewaltverhalten verpflichtet. Das deckt sich mit den häufigen Beschreibungen aus pädagogischen Institutionen, welche Probleme Jungen machen. Wohltuend im Sinne der teilnehmenden Jungen ist die in der Themenfolge immer wieder auftauchende Frage nach Problemen, die Jungen haben. Gleichwohl fehlt uns auf Jungenseite das explizite Thema „Jungen als Opfer von Gewalt“. Wir begrüßen sehr, dass im Mädchencurs „Schutz vor sexueller Gewalt“ als Wahlthema auftaucht. Die Liste auf Seite 62 mit Tipps für Mädchen wiederum geht stark vom sogenannten Fremdtäter aus. Die größere Gefahr für Mädchen wie für Jungen geht bei sexueller Gewalt jedoch von bekannten Personen aus, denen sie zunächst vertrauen.

Insgesamt erscheint uns das beschriebene Setting im positiven Sinne anspruchsvoll. Manche der beschriebenen Methoden machen idealerweise einen großen Gruppenraum oder eine kleine Turnhalle nötig. Mit der Fülle der Anregungen ließe sich problemlos auch mehr Zeit füllen. Die Aktionen haben ausnahmslos viel Potenzial für ertragreiche Gruppengespräche. Um die beschriebene Zeitstruktur einzuhalten, sind die Gruppenleitungen unseres Erachtens gehalten, stringent zu moderieren. Ob die beiden Trainingskurse in der Form tatsächlich mit Schulklassen durchführbar sind, wie auf beiden Seiten 12 dargelegt, möchten wir hinterfragen. In diesem Fall würden aus unserer Sicht ein gemeinsamer Teil von Jungen und Mädchen und ein wiederkehrender Bezug zwischen beiden Gruppen fehlen.

Klasse an diesem Buch ist, dass in beiden beschriebenen Konzepten zentrale Entwicklungsauf-

gaben von Mädchen und Jungen in der Pubertät aufgegriffen werden und dass Jugendliche einen moderierten Austausch und die Möglichkeit zur Selbsteignung von für sie relevanten Themen in der Gruppe vorfinden. Der Gruppenrahmen ist durch Behutsamkeit und Orientierung an den Bedürfnissen der Zielgruppen geprägt. Das Augenmerk vieler Anleitungen liegt auf Kontaktaufbau und Beziehungsarbeit, sowohl zwischen Kursleitung und Jugendlichen als auch zwischen Jugendlichen untereinander.

Während bisherige vergleichbare Texte häufig entweder Mädchengruppen oder Jungengruppen beschreiben, besticht diese Veröffentlichung durch das Zusammendenken von Mädchenarbeit und Jungenarbeit – als Wendebuch symbolisch als zwei Seiten einer Medaille. Ein nächster logischer Schritt wäre, Jungenarbeit und Mädchenarbeit inhaltlich stärker aufeinander zu beziehen.

Kritisch betrachten wir, dass die Konzepte gängigen Kategorien von Mädchensein und Jungesein verhaftet bleiben, was mitunter eher eine Festschreibung klassischer Geschlechterrollen befördert. Statt einer Homogenisierung der Gruppen halten wir mehr Aufmerksamkeit für die Vielfalt von Jungesein und Mädchensein für angemessen, wie sie ansatzweise etwa in den unterschiedlichen Problemen und Lebenslagen auf Seite 16 des Jungenteils beschrieben werden.

Diese Veröffentlichung weckt Lust darauf, geschlechterbewusste Arbeit konzeptionell und praktisch in der Arbeit von Jugendberatungsstellen zu verankern.

*Armin Krohe-Amann
(PfunzKerle e. V.),
Petra Sartingen
(Tima e. V.)*



Termine

Evangelische Akademie Bad Boll

Bilder von dir – bis in alle Zeit?

2. bis 4. Juli 2012 in Bad Boll

Bilder von dir überdauern bis in alle Zeit ... singt Xavier Naidoo. Aber was wollen wir wirklich von uns preisgeben? Wie wirken Bilder und worauf sollte man achten, wenn man sie im Netz veröffentlicht? Eigene Bilder werden digital in Szene gesetzt, Bearbeitungsmöglichkeiten werden ausprobiert. Profis unterstützen mit Tipps und Methoden für die Arbeit zu Hause und mit Jugendlichen. Eine Veranstaltung der Evangelischen Akademie in Kooperation mit der Evangelischen Medienhaus gGmbH.

Informationen:

Viktoria Pum, Tel. (0 71 64) 79-304,
viktoria.pum@ev-akademie-boll.de,
www.ev-akademie-boll.de

Paritätisches Jugendwerk Baden-Württemberg

Pädagogisches Handeln in der Einwanderungsgesellschaft

Weiterbildung von Juni 2012 bis März 2013

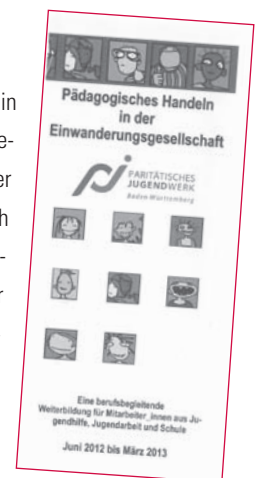
Die Gestaltung der Einwanderungsgesellschaft ist eine zukunftsweisende Aufgabe in den pädagogischen Handlungsfeldern. Das Paritätische Jugendwerk Baden-Württemberg e.V. bietet in Kooperation mit dem KVJS, der Akademie für Jugendarbeit und der Aktion Jugendschutz (ajs) eine neue Auflage dieser berufsbegleitenden Weiterbildung an.

Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund bleiben viele Zugänge zu formellen und informellen Bildungsangeboten der Jugendhilfe, Jugendarbeit und Schule verschlossen oder werden von ihnen nur reduziert genutzt. Barrieren bestehen auf beiden Seiten. In dieser Weiterbildung werden vor diesem Hintergrund die Handlungs-

felder pädagogischen Handelns in der Einwanderungsgesellschaft reflektiert. Wie können wir Kinder und Jugendliche in ihrem – auch kulturellen – Anderssein anerkennen, ohne sie nur unter dieser Perspektive wahrzunehmen? Tragen wir mit dem Blick auf „Die Anderen“ selbst zum Erhalt der Barrieren bei? Der rote Faden der Weiterbildung geht entlang der Frage, wie sich die Realität der Einwanderungsgesellschaft in unserem Handeln, im Kontakt mit den Kindern und Jugendlichen, aber auch in den Einrichtungen angemessen widerspiegeln kann. Ausgangspunkt dafür ist die Reflexion der eigenen Praxis.

Information:

Paritätisches Jugendwerk
Baden-Württemberg e. V., Kai Kabs,
Tel. (07 11) 21 55-204, pjw@paritaet-bw.de



Gesamtverband für Suchtkrankenhilfe
im Diakonischen Werk der
Evangelischen Kirche in Deutschland e.V.

Von der Hilflosigkeit zur Handlungskultur

Elternschaft als Thema der Suchthilfe
Bundesweite Fachtagung, 11. Juni 2012, Berlin

Diese Veranstaltung widmet sich explizit den Frage- und Problemstellungen rund um das Thema Elternschaft und Suchterkrankung und richtet den Fokus in diesem Fall auf eine möglichst optimale Förderung der „Elternressourcen“ von suchtkranken Menschen – zum Wohl ihrer Kinder! Der Fachtag richtet sich an Fachkräfte aus den Einrichtungen der Suchthilfe und angrenzender Bereiche (insbesondere Jugend, Erziehung, Bildung), Engagierte aus der Sucht-Selbsthilfe sowie Verantwortliche aus den Bereichen Politik, Sozialleistungsträgern, Verbände, Trägereinrichtungen und Selbsthilfe.

Informationen:
www.eltern.sucht.org

Landesakademie für Jugendbildung

Anti-Gewalt-Training für die Praxis

Berufsbegleitende Fortbildung
Beginn Oktober 2012

Zielsetzung dieser Fortbildung, die von der Landesakademie für Jugendbildung in Weil der Stadt veranstaltet wird, ist die Ausbildung von Gewaltpräventionsfachkräften in Schulen, Einrichtungen und Verbänden. Neben der Verbindung theoretischer Hintergründe und praktischer Methodenanwendung ist die Fortbildung vor allem praxis- und selbsterfahrungsbezogen angelegt. So werden konfrontative Interventionsstrategien geübt und somit auch selbst erfahren, was den Teilnehmenden Sicherheit im Umgang mit gewalttätigen (jungen) Menschen gibt.

Die Fortbildung (Oktober 2012 bis Juli 2013) umfasst sechs dreitägige Kurseinheiten mit insgesamt 115 Unterrichtseinheiten, die Anfertigung ei-

20 Jahre Filmwettbewerb Goldene Gans

Motto 2012: Aufbruch

Preisverleihung 14. Juli 2012 in Ulm



Aufbrüche sind manchmal schmerzhaft, bringen neue Erfahrungen und führen auf ungeahnten Wegen zum Ziel. Bei den Filmbeiträgen sind den Ideen keine Grenzen gesetzt. Ob Clique oder Community, Freunde oder Familie – stellen Sie Ihre ganz eigene Sicht dar! Junge, engagierte und kreative Amateur-Filmgruppen aus Baden-Württemberg können sich ab sofort um den begehrten Filmpreis bewerben. Ein-sendeschluss ist der 8. Juni 2012.

Die Goldene Gans feiert 2012 ihren 20. Geburtstag und hat sich gewünscht, andere Orte zu sehen. Sie wird zum Zugvogel, denn ab jetzt findet die Verleihung der Goldenen Gans jedes Jahr an einem anderen Ort statt. Die erste Station ist Ulm. Im Kino Obscura werden am 14. Juli die Filmpreise verliehen.

Mehr Informationen:
www.goldene-gans-filmpreis.de

ner schriftlichen Hausarbeit, die Entwicklung und Durchführung einer Konzeption eines Trainings und die erfolgreiche Teilnahme an einem Abschlusskolloquium. Zum Abschluss erhalten die Teilnehmer/-innen ein Zertifikat.

Information und Anmeldung:
Landesakademie für Jugendbildung,
Postfach 12 40, 71256 Weil der Stadt,
Tel. (0 70 33) 52 69-0, info@jugendbildung.org,
www.jugendbildung.org

Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit e. V.
Baden-Württemberg

Weiterbildung zum Jungenarbeiter

Geschlechterbewusstes pädagogisches
Handeln in der Arbeit mit Jungen
September 2012 bis Juni 2013

in Karlsruhe und Herrenberg

In Kooperation mit dem Paritätischen Jugendwerk (pjw), dem KVJS, der Akademie der Jugendarbeit und der Aktion Jugendschutz (ajs) bietet die LAG Jungenarbeit ab Herbst diese berufsbegleitende Weiterbildung in Baden-Württemberg an.

In sieben Bausteinen werden vermittelt

- genderbezogenes Wissen (Doing-Gender-Prozesse; Machtverteilungen),
- genderbezogene Praxiskompetenz (Methoden) und
- genderbezogene Selbstkompetenz (Reflexion, Entstereotypisierung).

Neben den zweitägigen Seminarblöcken entwickelt jeder Teilnehmer ein Praxisprojekt, führt es während der Weiterbildung durch und reflektiert es in der Gruppe. Darüber hinaus gehört ein Literaturstudium zu den Anforderungen. Am Ende erhält jeder Teilnehmer ein von o. g. Kooperations-Partnern unterzeichnetes Zertifikat. Kosten: 800,- Euro zzgl. Bücher und ggf. Übernachtungskosten. Der Ort der Seminare wechselt zwischen Stuttgart und Karlsruhe.

Informationen:
LAG Jungenarbeit, Kai Kabs,
Tel. (07 11) 21 55-204,
info@lag-jungenarbeit.de



Aus der Arbeit der ajs

Initiative „Kindermedienland
Baden-Württemberg“

Projekt: Medien- pädagogische Elternarbeit

Auch 2012 ist die Elternarbeit ein zentrales Thema innerhalb des medienpädagogischen Angebotspektrums der ajs. Nachdem bereits im Sommer 2011 die ersten beiden von insgesamt 15 Fortbildungsgruppen des Projekts Medienpädagogische Elternarbeit aus Ulm und dem Bodenseekreis abgeschlossen werden konnten, folgten im Oktober und November weitere Gruppen aus dem Ortenaukreis, dem Main-Tauber-Kreis, des Kreisjugendrings Göppingen sowie der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart. Somit konnten bis Ende 2011 knapp 80 pädagogische Fachkräfte quer durch ganz Baden-Württemberg mit dem Fortbildungsprojekt erreicht werden. Sie alle werden in Zukunft medienpädagogische Elternangebote durchführen und als potenzielle Referentinnen und Referenten des LandesNetzWerks für medienpädagogische Elternarbeit die Arbeit der ajs weitertragen.

Mittlerweile sind sieben weitere Fortbildungsgruppen angelaufen: Neben Gruppen in den Landkreisen Ludwigsburg, Sigmaringen, Neckar-Odenwald-Kreis und Ostalbkreis sind dies eine Gruppe der Stadt Karlsruhe sowie eine gemeinsame Gruppe von pädagogischen Fachkräften aus der Stadt Pforzheim und dem Enzkreis. Eine Besonderheit stellt die gemeinsame Gruppe der Stadtbibliothek Stuttgart sowie des Deutsch-Türkischen Forums Stuttgart dar. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den Kinderbibliotheken in Stuttgart sowie die ehrenamtlichen Mentorinnen und Mentoren des Programms „Ağabey Abla“ des Deutsch-Türkischen Forums haben zunächst getrennte Einführungs- und Grundlagenworkshops durchgeführt. Die Gruppe der Stadtbibliothek hat hierbei zusätzlich zu den Medienthemen eine Einführung in die

interkulturelle Pädagogik und die Zusammenarbeit mit Eltern in der Migrationsgesellschaft erhalten. Im Juli werden beide Gruppen zum zweiten Workshop der Fortbildung zusammengeführt, um im Anschluss gemeinsame Praxisangebote umzusetzen. Die bereits bestehende Zusammenarbeit der beiden Organisationen kann somit im Bereich der medienpädagogischen Elternarbeit weitergeführt und vertieft werden.

Innerhalb des Themenspektrums Internet, Computerspiele sowie Fernsehnutzung von Kindern und Jugendlichen gibt es bei fast allen Gruppen derzeit eindeutige Präferenzen für den Themenbereich Internet und soziale Netzwerke. Fragen, wie Eltern für das Nutzungsverhalten ihrer Kinder und Jugendlichen zu sensibilisieren sind, sowie Hilfestellungen bei den oft komplizierten und undurchsichtigen Einstellmöglichkeiten sozialer Netzwerkdienste stehen dabei im Vordergrund. In den Praxiseinheiten zum Thema soziale Netzwerke legen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eigene Facebook-Profile an und machen sich Schritt für Schritt mit den umfangreichen Funktionen, Sicherheits- und Privatsphäre-Einstellungen vertraut.

Henrik Blaich

Medienscouts in der Kinder- und Jugendhilfe

*Zweite Projektphase gestartet
Ausbildung jugendlicher Medienscouts
an zwei von drei Standorten abgeschlossen*

Die ajs führt in Kooperation mit drei Jugendhilfeeinrichtungen in Baden-Württemberg das Projekt „Medienscouts in der Kinder- und Jugendhilfe“ als neues medienpädagogisches und gewaltpräventives Peer-to-Peer-Angebot derzeit in einer Pilotphase durch. An zwei von drei Standorten konnte die erste Projektphase, die Ausbildung jugendlicher Medienscouts und die Qualifizierung der sie

begleitenden Fachkräfte in den Einrichtungen, erfolgreich abgeschlossen werden. Die Medienscouts erarbeiten nun mit Unterstützung der pädagogischen Fachkräfte eigene medienpädagogische Peer-to-Peer-Angebote, die dann umgesetzt werden.

Am 20. und 21. Oktober 2011 fand mit der Mitarbeiterfortbildung der offizielle Auftakt zum Projekt statt. Acht pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Einrichtungen St. Augustinusheim Ettlingen, Evangelische Jugendhilfe Hochdorf sowie Martin-Bonhoeffer-Häuser Tübingen nahmen teil. Die Referentin Christiane Bollig und Henrik Blaich (ajs) gaben ihnen einen Überblick zum Mediennutzungsverhalten von Kindern und Jugendlichen und informierten über Chancen und Gefahren bei der Internet- und Handynutzung. Neben dieser medienpädagogischen Basisqualifikation arbeiteten die Fachkräfte an ihrer zukünftigen Rolle als Begleiterinnen und Begleiter der Medienscouts in ihrer jeweiligen Einrichtung sowie an ersten Ideen für die Umsetzung späterer Peer-to-Peer-Angebote.

Im Anschluss begann in allen drei Einrichtungen die Ausbildung der Medienscouts. An sieben Terminen erarbeiteten sich die jugendlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmer neues Wissen und neue Erfahrungen zu den Themen Internet- und Handynutzung sowie dem sicheren Umgang mit diesen Medien. Dabei wechselten sich spielerische Methoden mit lebhaften Diskussionen ab. Angeregt durch kurze Filmbeispiele entwickelten die Jugendlichen in Kleingruppen eigene Positionen und Haltungen zu Themen wie Datenschutz und Cybermobbing. Bei der Spielaktion „mein_profil.de“ verwandelte sich der Seminarraum in die Schaltzentrale eines sozialen Netzwerks und eigene Profile wurden einmal nicht mit Bits und Bytes, sondern mit Papier und Schere erstellt. Besonderen Anklang fanden die praktischen Einheiten am

Das LandesNetzWerk für medienpädagogische Elternarbeit

Vorgestellt in Hannover:

Das LandesNetzWerk für medienpädagogische Elternarbeit

Anfang Februar hatte die ajs Gelegenheit, die medienpädagogische Arbeit im LandesNetzWerk Kolleginnen und Kollegen aus dem dem Netzwerk der Eltern-Medien-Trainer in Niedersachsen vorzustellen. Dieses Netzwerk wird seit 2006 von den Kolleginnen Eva Hanel und Andrea Urban der Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen in Hannover koordiniert. Auch die Eltern-Medien-Trainerinnen und -Trainer treffen sich regelmäßig einmal im Jahr zum Austausch und zur Fortbildung.

Der Vergleich zwischen beiden Netzwerken zeigt Gemeinsamkeiten wie Unterschiede, die in den unterschiedlichen Strukturen und Rahmenbedingungen der Bundesländer begründet sind. Ausgerüstet mit einem Pool erprobter Methodenvorschläge für die medienpädagogische Elternarbeit aus den Reihen der LandesNetzWerkenden in Baden-Württemberg, konnten wir einiges ausprobieren und jede und jeder konnte prüfen, ob sich die Kollegenvorschläge auch für die eigene Arbeit eignen. Eine schöne Idee, sich auf diese Weise auch landesübergreifend gegenseitige Anregungen zu geben.

Jahrestreffen LandesNetzWerk 2012

Das nächste Jahrestreffen im LandesNetzWerk der ajs Baden-Württemberg findet vom 20. bis 21. April 2012 im Tagungszentrum des KVJS in Gültstein statt. Fortbildung und kollegialer Austausch sind zentrale Inhalte des Treffens. Im Mittelpunkt steht in diesem Jahr die Frage „Was macht die Pornografie dem Jugendlichen“. Es geht darum, herauszuarbeiten, welche Wirkungen der schnelle und unbegrenzte Zugang zur Pornografie durch das Internet hat. Müssen wir von schädigenden Einflüssen ausgehen oder können wir Entwarnung geben?

Zentral für die medienpädagogischen Arbeit des LandesNetzwerks ist die Frage, welche Hinweise Eltern gegeben werden können, um einen angemessenen Umgang in der Familie zu finden. Ein ausführlicher Bericht folgt in der nächsten Ausgabe der ajs-info.

Fortsetzung: siehe Kasten Seite 29.

Computer, bei denen die Jugendlichen erleben konnten, wie sichtbar oder unsichtbar sie mit den von ihnen ins Netz gestellten Daten für andere sind.

Im Januar fand diese Phase des Projekts mit Gruppen von neun bzw. zehn Jugendlichen in Hochdorf und Ettlingen ihren Abschluss. Beim jeweils letzten Termin wurden erste Ideen für die sich anschließende Peer-to-Peer-Phase des Projekts gesammelt und gemeinsam entwickelt. Dabei wurden von den Jugendlichen viele anregende Ideen genannt, die nun konkretisiert, geplant und im Anschluss bis

zum Sommer umgesetzt werden sollen. Am dritten Projektstandort in Tübingen konnte die Ausbildung der Medienscouts aufgrund einiger unvorhergesehener Ereignisse leider nicht beendet werden. Im Sommer wird es jedoch einen neuen Anlauf bei den Martin-Bonhoeffer-Häusern geben, bei dem die gewonnenen Erfahrungswerte und daraus resultierenden organisatorischen Änderungen umgesetzt werden können.

Erste Erkenntnisse aus der Pilotphase des Projekts sind, dass die Teilnahme innerhalb einer Einrichtung allen Jugendlichen zugänglich gemacht wer-

den sollte und das Projekt im Vorfeld für alle Interessierten zentral präsentiert wird. Die Wahl eines neutralen Veranstaltungsortes, der nicht von einem Teil der Jugendlichen emotional besetzt ist, sowie eine tragfähige Gruppengröße von acht bis zehn Jugendlichen haben sich ebenfalls als wichtig erwiesen. Methodische Vielfalt, Praxisnähe, die Bereitschaft zur Spontaneität, die Fähigkeit, Wünsche und Anregungen der jugendlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmer einbeziehen zu können, sowie ein gelassener Umgang mit Störungen zeigen sich als weitere Faktoren für eine erfolgreiche Umsetzung.

Henrik Blaich

Interkulturelle Kompetenz

Die Bedeutung von Migration für die Pädagogik in Jugendhilfe und Schule

Praxistraining vom 14. bis 15. Juni 2012

Tagungszentrum des KVJS, Gültstein

Pädagogische Fachkräfte haben in ihrem Arbeitsalltag Kontakt mit Jugendlichen aus unterschiedlichen Lebenslagen und mit unterschiedlichen Biografien. In der Begegnung mit anderen Lebensweisen und unterschiedlichen Kommunikationsstilen ist das Thema „Umgang mit Differenz“ in vielen Facetten präsent und stellt sie immer wieder vor neue Anforderungen. In besonderer Weise dann, wenn Migration ins Spiel kommt.

Interkulturelle Kompetenz bedeutet, eigene und fremde Werte, Normen und Handlungsweisen bewusst wahrzunehmen, zu reflektieren und sich auf jede Begegnung mit Neugier und Bereitschaft zur Unsicherheit einzulassen. Unser Praxistraining gibt den Teilnehmerinnen und Teilnehmern Impulse, neue Wege der Verständigung auszuprobieren. Ein selbstverständlicher Umgang mit Unsicherheit und Verschiedenheit verbessert sowohl die eigene Arbeitssituation als auch die Integration der Jugendlichen.

Information:

Lothar Wegner,
Tel. (07 11) 2 37 37 14,
wegner@ajs-bw.de

Herzklopfen

Prävention von Gewalt

in jugendlichen Liebesbeziehungen

Fachtag, 10. Mai 2012 in Stuttgart

Verliebt sein, Schmetterlinge im Bauch – welches Mädchen und welcher Junge wünscht sich das nicht? Leider sieht die Realität häufig anders aus: Laut einer englischen Studie erleben viele Jugendliche körperliche, sexuelle oder psychische Gewalt schon in ihren ersten „Liebes“-Beziehungen.

Das EU-Projekt „Herzklopfen – Beziehungen ohne Gewalt“ hat sich dieses bisher vernachlässigten Themas angenommen und Praxismethoden für die geschlechtersensible Prävention mit Mädchen und Jungen entwickelt. Ziel der Arbeit mit den Jugendlichen ist es, gemeinsam die Bedeutung von „Respekt“ in Liebesbeziehungen zu erarbeiten, die Mädchen und Jungen für Warnhinweise und Gewaltdynamiken zu sensibilisieren und sie zu ermutigen, sich selbst Hilfe zu holen und einzugreifen, wenn sie Gewalt z. B. bei einer Freundin miterleben.

In das EU-Projekt „Herzklopfen“ waren von 2009 bis 2011 neben den Tübinger Fachstellen TIMA e. V. und Pfunzkerle e. V. Organisationen aus Österreich, Ungarn, England und Spanien eingebunden. Die Projektleitung und -koordination lag in den Händen des „Paritätischen“ Baden-Württemberg. Es wurden Workshops mit Jugendlichen und Fortbildungen für Fachkräfte zum Thema durchgeführt. Die Projektbeteiligten erstellten Informationsmaterialien für Jugendliche sowie einen Methodenreader, der online unter www.empowering-youth.de („Aktuelles“) zum Download bereitsteht.

Im Rahmen der Veranstaltung führen Petra Saringen und Armin Krohe-Amann in die fachliche Thematik ein, stellen das EU-Projekt vor und berichten über pädagogische Herausforderungen und Erfahrungen in der Arbeit mit Jugendlichen. In Workshops haben die Teilnehmer/-innen die Möglichkeit, einige der im Projekt entwickelten Praxismethoden differenziert nach der Arbeit mit

Das LandesNetzWerk in regionalen Fachveranstaltungen des Paritätischen Baden-Württemberg

Der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband Landesverband Baden-Württemberg veranstaltet in Kooperation mit der Techniker Krankenkasse in verschiedenen Regionen Baden-Württembergs Fachveranstaltungen für Mitarbeitende in Beratungsstellen, Kompetenzzentren und Fachdiensten wie auch Vertreter/-innen von Selbsthilfegruppen. Sie alle sind eingeladen, sich zur Thematik problematischer Medien- und Internetnutzung zu informieren und über bestehende örtliche Hilfeangebote auszutauschen und zu informieren. Im weiteren Verlauf soll auch ein Ratgeber für Betroffene und Hilfesuchende erstellt werden, der neben allgemeinen Informationen die aktuellen lokalen Hilfeangebote auflistet.

Im Rahmen aller Fachveranstaltungen – wie auch später in der Broschüre – wird das LandesNetzWerk für medienpädagogische Elternarbeit der Aktion Jugendschutz vorgestellt. Das LandesNetzWerk bietet die Möglichkeit, vor Ort Referentinnen und Referenten zu gewinnen. Sie können im Rahmen von Elternveranstaltungen, Workshops mit Kindern und Jugendlichen oder in Fortbildungsveranstaltungen für pädagogische Fachkräfte einen Überblick und Informationen zur Mediennutzung von Heranwachsenden geben und auf präventive erzieherische Maßnahmen zu einem altersentsprechend angemessenen Umgang mit medialen Angeboten hinweisen.

Die erste regionale Fachveranstaltung fand in Ulm statt, es folgen weitere in Heilbronn, Pforzheim, Villingen-Schwenningen, Schwetzingen, Offenburg und Friedrichshafen.

Mehr Infos zum LandesNetzWerk unter:
www.ajs-bw.de/LandesNetzWerk-fuer-medienpaedagogische-Elternarbeit.html



Ansprechpartnerin:
Ursula Kluge, Tel. (07 11) 2 37 37 17

Mädchen bzw. Jungen miteinander auszuprobieren und kennenzulernen.

Das Angebot eignet sich sehr gut als eine Facette zur Bearbeitung verschiedener Themen der Sexualerziehung, der rollenspezifischen Gewaltprävention, der Selbstbehauptung sowie last but not least zur Prävention von Cyber-Mobbing und Gestaltung von Beziehungen in sozialen Netzwerken, da die Beispiele auch ganz alltagsnah das Medienverhalten von Jugendlichen thematisieren.

Informationen:
Bernhild Manske-Herlyn,
Tel. (07 11) 2 37 37 13,
manske-herlyn@ajs-bw.de

Bundesministerium für Familie,
Senioren, Frauen und Jugend

Jugendschutz aktiv

Nationaler Aktionsplan Jugendschutz



Gesellschaftliche und technische Entwicklungen stellen den Jugendschutz vor immer neue Herausforderungen. Um schnell, effektiv und Erfolg ver-

Vorschau auf die ajs-informationen II/2012

Cybermobbing

Vertraut man der medialen Berichterstattung, ist Cybermobbing mittlerweile ein durchgängiges Problem der digitalen Kommunikation von Kindern und Jugendlichen. Doch wie groß ist die Gefahr tatsächlich, im Internet zum Mobbingopfer zu werden? In der nächsten Ausgabe der ajs-informationen beleuchten wir den aktuellen Wissens- und Forschungsstand zum Thema Cybermobbing sowie die Perspektive, die Jugendliche selbst auf Online-Konflikte haben. Die Zeitschrift erscheint im Oktober 2012.

sprechend reagieren und handeln zu können, ist ein kontinuierliches und kooperatives Zusammenwirken aller Akteure eine wichtige Voraussetzung.

Die „Arbeitsteilung“ zwischen Bund und Ländern in Deutschlands föderalem System weist dem Bund die Aufgabe der Entwicklung des Jugendschutzgesetzes zu. Für die Umsetzung, insbesondere die Kontrolle der Einhaltung der Jugendschutzbestimmungen, sind die Länder und die Kommunen zuständig.

Ziel des Nationalen Aktionsplans Jugendschutz ist die Förderung der Vernetzung und der Kooperation zur Verbesserung des Jugendschutzes vor Ort. Unter dem Motto „Jugendschutz aktiv“ werden in den Jahren 2011 und 2012 die vielfältigen Aktivitäten und Projekte des Jugendschutzes auf Bundes-, Länder- und kommunaler Ebene für Akteure, Verantwortliche und alle Interessierten sichtbar gemacht.

Erfolgreiche Maßnahmen und Projekte werden vorgestellt und bilden die Basis für einen hilfreichen Erfahrungsaustausch. Die hierfür zu etablierende Projektdatenbank wird einen umfassenden Überblick und die Möglichkeit der unmittelbaren Vernetzung bieten. Die Akzeptanz für die Notwendigkeit eines wirksamen Schutzes von Kindern und Jugendlichen in der Öffentlichkeit wird bei allen

Verantwortlichen und Beteiligten intensiviert. Auch Eltern und Erziehende sollen als wichtige Partner sensibilisiert und gestärkt werden.

Maßnahmen „Jugendschutz aktiv“ im Überblick

- ☐ Internetseite www.jugendschutz-aktiv.de mit Projektdatenbank
- ☐ Servicebüro
- ☐ überregionale Fachtagungen
- ☐ bundesweite Informationstour

Informationen:
www.jugendschutzaktiv.de

Die Aktion Jugendschutz veranstaltet in Kooperation mit dem Bundesministerium am 16. Oktober 2012 einen Fachtag zum Thema „Jugendliche im öffentlichen Raum“. Weitere Informationen finden Sie auf unserer Website.

Rangeln und Raufen

*Faires Kämpfen in Jugendarbeit und Schule
Seminar vom 14. bis 15. Mai 2012,
Landessportschule Albstadt-Tailfingen*

Mit Kindern und Jugendlichen zu rangeln oder zu raufen, löst häufig große Begeisterung aus, bei Erwachsenen wie bei den Kindern selbst. Sie können dabei Kompetenzen zeigen, die sie sonst nur selten anwenden können oder dürfen. Sie spüren ihren Körper, entwickeln Kraft, erleben Selbstwirksamkeit. Entwicklungspsychologisch ist dies bedeutsam, denn sozialer Kontakt bedeutet für Kinder neben Sprache ganz wesentlich Berührung!

Im Seminar wird der erzieherische Sinn und Wert von einfachem, geregelterm Kämpfen erläutert. Neben Körperkontakt geht es zusätzlich um sich messen. Was kann ausgelebt werden, wenn jemand spielerisch „aufs Kreuz gelegt“ oder „in die Knie gezwungen“ wird? Zu diskutieren wird vor allem sein, worin das gewaltpräventive Potenzial dieses bewegungs- und kraftorientierten Ansatzes liegt – sowohl bei Jungen als auch bei Mädchen. Welcher Rahmen muss dafür geschaffen werden?

Noch Fragen?

- ☐ **Elke Sauerteig**
Geschäftsführerin, Kinder- und Jugendschutzrecht, Öffentlichkeitsarbeit
Tel. (07 11) 2 37 37 11, sauerteig@ajs-bw.de
- ☐ **Ursula Arbeiter**
Jugendmedienschutz,
Medienpädagogik, ajs-informationen
Tel. (07 11) 2 37 37 15, arbeiter@ajs-bw.de
- ☐ **Henrik Blaich**
Medienpädagogik,
Medien und Gewaltprävention
Tel. (07 11) 2 37 37 18, blaich@ajs-bw.de
- ☐ **Ute Ehrle**
Suchtprävention, Gesundheitsförderung
Tel. (07 11) 2 37 37 19, ehrle@ajs-bw.de
- ☐ **Ursula Kluge**
Medienpädagogik, LandesNetzWerk
für medienpädagogische Elternarbeit
Tel. (07 11) 2 37 37 17, kluge@ajs-bw.de
- ☐ **Bernhild Manske-Herlyn**
Sexualpädagogik, Kinderschutz,
Prävention von sexueller Gewalt
Tel. (07 11) 2 37 37 13
manske-herlyn@ajs-bw.de
- ☐ **Lothar Wegner**
stellv. Geschäftsführung, Gewaltprävention,
Interkulturelle Pädagogik
Tel. (07 11) 2 37 37 14, wegner@ajs-bw.de

Das Seminar ist eine Kooperationsveranstaltung von Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg, dem Landessportverband Baden-Württemberg und dem Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg – Landesjugendamt (KVJS). Ein Angebot für Pädagogen und Pädagoginnen in Jugendhilfe und Schule.

Information:
Lothar Wegner,
Tel. (07 11) 2 37 37 14,
wegner@ajs-bw.de

+++ Vorankündigung +++ Vorankündigung +++ Vorankündigung +++

*Veranstaltungsreihe***Medienkompetenz und Medienpädagogik
in verschiedenen Alters- und Entwicklungsstufen**

Auf drei Fachtagungen gehen wir den Fragen nach, wie sich Medienkompetenz bei Kindern und Jugendlichen vor dem Hintergrund ihrer Entwicklungsstufe zeigt, wodurch und unter welchen Bedingungen sie gefördert werden kann. Dabei werden zum einen die Kinder und Jugendlichen mit ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen in den Blick genommen, zum anderen die pädagogischen Fachkräfte mit dem, was sie brauchen bzw. wissen müssen, um die Heranwachsenden zu unterstützen.

1. Veranstaltung	2. Veranstaltung	3. Veranstaltung
<p>Kinder – die 0- bis 8-Jährigen <i>Aufwachsen in mediatisierten Lebenswelten</i> Dienstag, 22. Mai 2012</p> <ul style="list-style-type: none"> • Entwicklungspsychologische Grundlagen <i>Marion Weise M.A., Lehrkraft für besondere Aufgaben, Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes/ Wissenschaftliche Koordinatorin Institut Pädagogik der Kindheit</i> • Frühkindliche Bildung, Medienerziehung, Medienkompetenz für Kinder <i>Prof. Dr. Gudrun Marci-Boehncke, Uni Dortmund</i> <p>Projekte, Beispiele, Angebote für Kinder, Pädagoginnen und Pädagogen z. B. Kinder und Fernsehen – Workshop mit Flimmo, KidsSmart, Kinder und Internet</p>	<p>Teenies – die 8- bis 13-Jährigen <i>Wir sind doch keine Babys mehr!</i> Dienstag, 9. Oktober 2012</p> <p>Die schwierige Übergangsphase zum Jugendalter: Werden pädagogische Angebote uninteressant? Oder wie müssen sie gestaltet werden, damit sie angenommen werden? Angebote, Best-Practice-Beispiele etc.</p>	<p>Jugendliche – die 14- bis 18-Jährigen <i>Wir wissen Bescheid – besser als ihr</i> Dienstag, 13. November 2012</p>
<p>Die detaillierten Programme der 2. und 3. Veranstaltung finden Sie im Frühsommer 2012 auf unserer Website. Die Veranstaltungen können einzeln gebucht werden.</p>		

Tagungsort: Alle drei Veranstaltungen finden in der Jugendherberge Stuttgart International, Haußmannstraße 27, 70188 Stuttgart statt.

Informationen:

Ursula Arbeiter, Fachreferentin für Medienpädagogik und Jugendmedienschutz

Tel. (07 11) 2 37 37 15, arbeiter@ajs.bw.de

+++ Vorankündigung +++ Vorankündigung +++ Vorankündigung +++

Auszug aus dem ajs-Publikationsverzeichnis

Aus der Reihe „ajs-Kompaktwissen“ (jeweils 8 Seiten)

Bestellnr. Einzelpreis

Melihat Altan/Andreas Foitzik/Jutta Goltz

409 15,00 Euro

Eine Frage der Haltung – Eltern(bildungs)arbeit in der Migrationsgesellschaft

2. Auflage 2011, 244 S.

Gelingende Elternarbeit in der Einwanderungsgesellschaft ist nicht in erster Linie eine Frage der richtigen Methode, sondern eine Frage der Haltung. Diese muss in den Blick genommen und verstanden werden vor dem Hintergrund der jeweiligen institutionellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Davon ausgehend unterzieht das Autorenteam gemeinsam mit den Fachkräften vor Ort deren alltägliche Praxis in Bildungs- und Jugendhilfeeinrichtungen einer kritischen Reflexion und beschreibt Gelungenes wie auch Situationen des Scheiterns. In fünf Kapiteln werden so die Grundlagen dafür gelegt, die eigene Praxis weiterzuentwickeln und zu reflektieren.

Sich fetzen – aber richtig!

407 12,00 Euro

Bausteine für Elternabende zur Konfliktlösung und Gewaltprävention

3., überarbeitete Auflage 2011, 198 S.

Konflikte gehören zum Leben. Der Umgang mit ihnen wird allerdings von vielen als unangenehm, schwierig und zuweilen verunsichernd erlebt. Der konstruktive Umgang mit Konflikten ist Übungssache. Das neu überarbeitete Methoden-Handbuch der ajs richtet sich an alle, die Elternabende zum Themenbereich Konfliktlösung und Gewaltprävention anbieten wollen. Es enthält Vorlagen, bei denen Schritte zur Prävention und Intervention bei Gewalt erarbeitet werden. Die einzelnen Bausteine sind nach einem einheitlichen Raster gestaltet, das einen schnellen Überblick über Ziele, Zielgruppen, Personenzahl, Dauer, Material und den Ablauf ermöglicht.

Bestellungen sind auch telefonisch, per Fax oder im Internet möglich!

 (07 11) 2 37 37-0

 (07 11) 2 37 37 30

www.ajs-bw.de



Menge	Titel/Autor	Bestellnummer	Einzelpreis	Gesamtpreis
Summe				

Name/Vorname

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail

Zahlungsbedingungen:

Die Lieferung erfolgt auf Rechnung.
Preise zuzüglich Porto.